

MITTEILUNGEN
DER
WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT
Nr. 19 **MAI 2009**



Mitteilungen der Walther Rathenau Gesellschaft

Nr. 19

Herausgeber:

Walther Rathenau Gesellschaft e.V., Berlin

Redaktion:

Philipp Kaste, Timo Richter & Reinhard Schmook

Berlin, Mai 2009

Druck:

Druckerei Hensel, Leipzig

Die Mitteilungen der Walther Rathenau Gesellschaft
erscheinen in der AVA – Akademischen Verlagsanstalt Leipzig

(Titelseite)

„Waldlandschaft im oberen Teil des Freienwalder Schlossgartens“

Bleistiftzeichnung von Walther Rathenau

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung des Herausgebers und mit Quellenangabe gestattet. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren, deren Ansichten nicht immer mit denen der Redaktion übereinstimmen müssen, allein verantwortlich.

**MITTEILUNGEN
DER
WALTHER RATHENAU
GESELLSCHAFT**

**Nr. 19
Mai 2009**

INHALT

Ursula Mader und Peter G. Klemm Ad Fontes III! oder Was gab den Anstoß zu „Höre, Israel!“?	7
---	---

Walther-Rathenau-Preis 2008

VERLEIHUNG DES WALTHER-RATHENAU-PREISES AN HANS-DIETRICH GENSCHER	15
BEGRÜSSUNG DURCH WOLFGANG ISCHINGER	15
ANSPRACHE – DR. MICHAEL A. GOTTHELF	19
LESUNG – NINA HOSS	23
LAUDATIO – DR. ANGELA MERKEL	33
DANK DES PREISTRÄGERS – DR. H.C. MULT. HANS-DIETRICH GENSCHER	39

BERICHTE

Martin Sabrow DIE WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT IM JAHRE 2008	47
Jürgen Tech FINANZBERICHT FÜR DAS JAHR 2008	51
Reinhard Schmook DIE WALTHER-RATHENAU-STIFT GMBH TÄTIGKEITSBERICHT FÜR DAS JAHR 2008	55

Philipp Kaste NACHRUF PROF. DR. ERNST BENDA	59
Bernd Mossner NACHRUF DR. ROBERT HOLZACH	60
Hans F. Loeffler NACHRUF DR. JACOBUS VAN BEEK	61
MITGLIEDER	62
ANKÜNDIGUNGEN	63

Ursula Mader und Peter G. Klemm

AD FONTES III!¹ ODER WAS GAB DEN ANSTOSS ZU „HÖRE, ISRAEL!“?

Um die Jahreswende 1896/97 wendet sich Walther Rathenau zum ersten Mal detailliert der Judenfrage zu. Er steht im 30. Lebensjahr, ist in Berlin geboren und aufgewachsen und befindet sich am Wohnort der Familie. Er kennt die Berliner Verhältnisse genau, weiß um die Probleme der Handel treibenden Juden an der Rosenthaler Straße und der alten jüdischen Gemeinde in der Heidereutergasse im Zentrum Berlins, aber auch um die der jüdischen Oberschicht im Tiergartenviertel.

Am Jahresanfang 1895, noch zu Beginn seiner unternehmerischen Tätigkeit in Bitterfeld, hatte er bereits der Berliner jüdischen Gemeinde gegenüber die nie realisierte Absicht kundgetan, sich vom religiösen Judentum zu lösen. Offenbar befürchtete er aus noch unbekanntem Gründen eine persönliche Separierung als Jude in der christlich dominierten Gesellschaft des Kaiserreichs. Denn nicht der christlichen, sondern der mosaischen Religion anzugehören verbaute im Deutschen Kaiserreich von vornherein eine Karriere in staatlichen, zumal in militärischen Bereichen. Anders war das in der Industrie. Hier ermöglichten die geltenden liberalen Grundsätze und der wirtschaftliche Erfolg die berufliche Karriere unabhängig von der Konfession.

Nun, an der Jahreswende 1896/97, griff er zur Feder und es entstand „*Höre, Israel!*“, jenes antisemitische Pamphlet, das von einigen Historikern als typisches Produkt des „*jüdischen Selbsthasses*“ charakterisiert wird, obwohl seit der Wortschöpfung durch den Religionsphilosophen Theodor Lessing² noch niemand den Begriff eindeutig definiert hat.

1 Siehe auch: „Mitteilungen der Walther Rathenau Gesellschaft“, Nr. 18, Juli 2008, Fußnote S. 5.

2 Lessing, Theodor: *Der jüdische Selbsthass*. Berlin 1930.

Veröffentlicht wurde der Aufsatz zunächst von Maximilian Harden in der Zeitschrift „Die Zukunft“ 1897 unter dem Pseudonym W. Hartenau und später (1902) noch einmal unter dem Klarnamen des Verfassers in dem Sammelband „*Impressionen*“³. Die Fama will wissen, dass entweder Walther Rathenau selbst oder sein Vater Emil Emissäre ausgeschickt haben, die in den Buchhandlungen die vorhandenen Exemplare aufkaufen sollten. Auf jeden Fall führte diese Veröffentlichung zu einer ernsten Verstimmung zwischen Vater und Sohn.

Anscheinend war sich Walther Rathenau selbst seiner Sache nicht ganz sicher, denn er schickte den Entwurf seinem Vetter Max Liebermann, der folgendermaßen antwortete:

„Lieber Walther. Mit bestem Danke sende ich Dir beifolgend das Manuskript zurück. Allerdings regt es mich – wie Du vorausgesehen – zum Widerspruch an; ich meine übrigens, daß das Generalisiren leicht zu falschen Schlußfolgerungen führen kann. Ich betrachte die Juden liebevoll oder bemühe mich wenigstens, es zu thun: die Ärmsten – denn die Reichen lassen sich taufen – sind, wenn sie fehlerhaft, zu ihren Fehlern gezwungen worden. Auch könnte man die Fehler, die Du ihnen vorwirfst, auch den meisten Christen vorwerfen. Au fond sind's alles Menschen, die sich gar nicht so sehr von einander unterscheiden. Auch haben sie doch ganz respectable Leute hervorgebracht: Jesus, den Dichter der Psalmen, Spinoza und – Deinen Vetter. Komm' nächstens ' mal, damit ich Dir Deinen Antisemitismus⁴ austreibe. Mit bestem Gruß Dein Max L.[iebermann.]“⁵

3 Rathenau, Walther: *Impressionen*. Leipzig 1902.

4 Vgl. das Faksimile der ersten Seite des Manuskripts in: Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867–1922. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute, New York. Ausstellungskatalog, Hg. Hans Wilderotter (o.O., o. J.), S. 119. Er enthält im ersten Satz den Text: „Bedarf es einer Erklärung, wenn ich zum Antisemitismus neige?“ Der von uns hervorgehobene Textteil wurde später von Rathenau gestrichen.

5 Preußischer Kulturbesitz/Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung, Autogr. I/2174-1 (Max Liebermann an Walther Rathenau, undatiert).

So gut wie nichts ist jedoch über den konkreten Anlass für diese eigenartige Schrift bekannt, die vor allem im ersten Entwurf hinsichtlich ihrer teilweise nahezu ungehemmten Emotionalität von allem anderen verschieden ist, was Walther Rathenau je geschrieben hat. Darüber lässt sich freilich nur spekulieren; denn authentische Äußerungen von ihm selbst zu dieser Frage sind nicht bekannt.⁶ Geschäftlich war die Bitterfelder Zeit nicht problemlos, aber die geschäftlichen Probleme sind keinesfalls eine zureichende Erklärung für die Entstehung von „*Höre, Israel!*“. Dafür kommt nur der persönliche Bereich in Frage.

Allerdings wissen wir über Rathenaus Privatleben in Bitterfeld herzlich wenig. 1894 hatte er sich im Verwaltungsgebäude der Elektrochemischen Werke eine Wohnung eingerichtet; vom Dezember 1898 liegen uns eine Einladung an Rathenau und sein Antwortbrief vor:

„Kasino-Gesellschaft Bitterfeld

Bitterfeld, den 23. 12. 1898

Herrn Dr. Rathenau, hier

gestattet sich d/er/ U/ntenstehende/, zu dem am Donnerstag, dem 29. Dezember, abends 1/2 8 Uhr stattfindenden Theater und Ball ergebenst einzuladen.

Hochachtungsvoll

W. Briecke, Oberlehrer

Bitte um freundliche Angabe Ihrer Wohnung.“⁷

6 „Ein direkter Anlaß für dieses erstaunliche [!] Erstlingswerk ist nicht bekannt.“ (Ernst Schulin, Walther Rathenau, Göttingen/Zürich 1992, S. 39.)

7 Siehe Mader, Ursula: Emil und Walther Rathenau in der elektrochemischen Industrie, Berlin 2001, S. 31.

Walther Rathenau an Oberlehrer Briecke,

Bitterfeld,
den 28. Dezember 1898

„Ich danke verbindlichst für Ihre liebenswürdige schriftliche Einladung zum Casino-Ball und teile Ihnen mit, dass mein Wohnsitz Berlin ist, doch bin ich zeitweilig auch auf den Elektrochemischen Werken Bitterfeld.

Hochachtungsvoll

für Dr. Rathenau⁸

I. A. G. Klein“

Die von keinem Historiker akzeptierte Schilderung von Etta Federn-Kohlhaas über ein erstes ernstes, aber unerfülltes Liebesverhältnis Walther Rathenaus, das sie in diese Bitterfelder Zeit verlegt, dürfte allerdings ins Reich der Fabel gehören: *„Wann Rathenaus erste ernsthafte Liebesbeziehung spielte – ich möchte annehmen, dass es in die Bitterfelder-Berliner Epoche fiel –, kann ich nicht sagen, ebenso wenig wem es galt. Sie war der Typus einer schönen, schlanken Blondine aus altem Geschlecht, gepflegt, kultiviert, vornehm, nicht intellektuell und geistig nicht bedeutend. Eine Taufe wäre notwendig gewesen, um diese Liebe in die menschliche Gemeinschaft einer Ehe hinüberzuleiten, und so verzichtete er stillschweigend, und seine Persönlichkeit, der der Konfessionswechsel widersprach, siegte über die Liebe.“⁹*

Berücksichtigt man, dass Federn-Kohlhaas ihre Rathenau-Biographie im Auftrage der Mutter, Mathilde Rathenau, geschrieben hat, dann liegt die Annahme nahe, dass deren Wunsch nach einer bürgerlichen Ehe ihres Sohnes der Vater des Gedankens gewesen ist; denn für diese vorgebliche Liaison gibt es nicht den geringsten historischen Beleg oder auch nur Hinweis.

⁸ Rathenau hat an dem Ball nicht teilgenommen. Er hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine Reise nach Italien angetreten.

⁹ Federn-Kohlhaas, Etta: Walter Rathenau, sein Leben und Wirken, Dresden 1928, S. 40.

Zu „Höre, Israel!“ findet sich erst etliche Jahre später, 1914, eine Äußerung, die immerhin bestätigt, dass sich Rathenau bei der Formulierung dieser Schrift in einem psychischen Ausnahmezustand befunden hat, den er selbst in einem Brief an Wilhelm Schwaner als „*unglücklichste[n] Stimmung meiner trübsten Zeit*“ beschreibt, ohne jedoch auf Details einzugehen.¹⁰

Da er sich mit dem Aufsatz ausdrücklich an Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Berlin wandte, könnte ein zeitgenössisch aktueller Konflikt unter Berliner Juden durchaus eine Rolle gespielt haben, der möglicherweise sowohl vom Pariser Dreyfus-Prozess als auch durch erste von Wien ausgegangene zionistische Bestrebungen ausgelöst worden war.

Darüber herrscht unter den Historikern weitgehend Einigkeit.

Das allein kann jedoch weder den – stellenweise regelrecht irrationalen – Inhalt, noch den zwischen Betrübnis und Anmaßung schwankenden Stil des Pamphlets ausreichend erklären. Anmaßung, wenn sich der Text mit den seiner Diktion nach „unkultivierten“ Juden befasst, dem „*schwärzliche[n] Volk*“, der „*asiatischen Horde*“¹¹, Betrübnis, wenn von den „kultivierten“ Juden die Rede ist, vom „jüdischen Patrizierthum – nicht des Besitzes, sondern der geistigen und körperlichen Kultur.“

Dazu zählt er natürlich sich selbst, und in die Beschreibung dieser Juden projiziert er ganz offensichtlich nicht nur seine Persönlichkeit¹², sondern auch sein eigenes Erleben.

10 „Der Judenaufsatz war als Mahnung gedacht; in der *unglücklichsten Stimmung meiner trübsten Zeit* wurde er zur Anklage. Anklagen aber ist im Ursinn des Wortes diabolisch; aus Bitterkeit wird niemals das Gute kommen, sondern aus Kraft. Heute verstehe ich die Anklage kaum mehr; Du findest in der ‚Kritik der Zeit‘, wie das Spezialproblem sich menschlich in höherer Synthese auflöst.“ Vgl. Rathenau. Briefe, Erster Band, Dresden 1926, S. 154 (17.7.1914).

11 Walther Rathenau, Höre Israel, in: Schöps, Julius H. (Hg.): Zionismus. Texte zu seiner Entwicklung, Wiesbaden 1983, S. 143.

12 „Wenigen Außenstehenden ist es bekannt, daß ein Patrizierthum unter den Juden schon vorhanden ist und, ihren höchst konservativen Neigungen gemäß, bereitwillig anerkannt wird.“ (S. 146)

Eben das scheint nun in seiner Bitterfelder Zeit, speziell 1896, erheblichen Belastungen ausgesetzt worden zu sein, wie sich aus einigen Stellen in „*Höre, Israel!*“ und später in „*Staat und Judentum*“ (1911) schließen lässt. Und zwar hat man ihm allem Anschein nach nicht nur sein Judentum vorgehalten, sondern ihn auch mit den von ihm so bezeichneten „*unkultivierten Juden*“ gleichgesetzt. Dafür hier einige Belege:

*„Doch ich weiß: Es sind Einzelne unter Euch, die es schmerzt und beschämt, Fremde und Halbbürger im Lande zu sein. ... Ihr habt die schwere Aufgabe, die Abneigung Eurer [christlichen] Landesgenossen zu versöhnen, Ihr, die Ihr doch – verzeiht mir! – so wenig geschaffen seid, Euch Freunde zu machen.“*¹³

*„Leider ist nichts daran zu ändern, daß ... jedes Einzelnen Unart auf die Rechnung Aller gesetzt wird.“*¹⁴

„Ich müßte demnach wohl den Nachweis zu erbringen suchen, daß die deutschen Juden [die kultivierten, inkl. Walther Rathenau!] nicht ‚in jeder Beziehung anders gestaltet‘, daß sie nicht, praktisch betrachtet, menschlich und staatlich minderwertig sind.

*Ich verzichte darauf, diesen Beweis anzutreten. Nicht deshalb, weil es hart ist, daß jemand, dessen Vorfahren, Familie und Person sich seit Menschenaltern redlich bemüht haben, dem Lande zu nützen, seinen Bürgern Arbeit zu schaffen und seine Wirtschaft zu heben, sich gegen den Vorwurf wehren muß, minderwertiger Insasse zu sein.“*¹⁵

*„Meines Erachtens sollte niemals ein Einzelner ein Verdammnisurteil über einen ganzen Kulturstamm aussprechen. ... Den Juden gegenüber wird das Urteil vorwiegend zum Identitätsurteil: denn in der Regel wird nur der unkultivierte Jude als Jude erkannt und getadelt.“*¹⁶

13 Rathenau, *Höre, Israel*, S. 145.

14 Ebd., S. 149.

15 Walther Rathenau: *Staat und Judentum. Eine Polemik*, in: *Gesammelte Schriften in fünf Bänden. Erster Band*, Berlin 1918, S. 193.

16 Ebd., S. 194.

Aus diesen Sätzen spricht so viel Verbitterung, dass der Gemütszustand, der sich in ihnen spiegelt, durchaus als plausible Erklärung für die Entstehung von „*Höre, Israel!*“ geeignet ist.

Auch der „*Einzelne*“, der da „*ein Verdammnisurteil über einen ganzen Kulturstamm*“ ausgesprochen hat, dürfte nicht nur eine rhetorische Figur sein. Es gibt nämlich zwei voneinander unabhängige und bisher nicht beachtete Belege, die auf eine reale Person als Urheber des Verdammnisurteils schließen lassen: Kommerzienrat Karl Wessel, Generaldirektor der Deutschen Solvay-Werke in Bernburg. Mit ihm hat Walter Rathenau 1896 in Bitterfeld über ein Chlorkalk-Syndikat verhandelt.

Auf Anregung von Karl Wessel sollte Elektron, die Bitterfelder Konkurrentin der Elektrochemischen Werke Rathenaus, mit eigenem Griesheimer Chlorkalk und dem Chlorkalk aus der Bernburger Produktion durch Niedrigpreise „*den englischen Markt vollständig ruinieren*“, um dann für Solvay mit der britischen United Alkali Co. „*auf dieser Basis eine glatte Verständigung in Soda herbeizuführen*“. ¹⁷

Bei diesen Verhandlungen muss es zwischen Rathenau und Wessel zu so erheblichen – und nicht nur geschäftlichen – Differenzen gekommen sein, dass der Solvay-Direktor von nun an einem persönlichen Kontakt mit dem Direktor der Elektrochemischen Werke aus dem Wege ging. Davon zeugt ein Satz aus dem Protokoll „*An die verehrlichen Mitglieder des Aufsichtsrates der Chemischen Fabrik Elektron A. G.*“ vom 3. August 1897: „*Über ... Herrn Dr. Rathenau äußerte er [Wessel] sich sehr abfällig und meinte, er habe keine Lust mit demselben zu unterhandeln, sondern müsse die Hauptverhandlung mit ihm und den deutschen Chlorkalkfabrikanten uns überlassen und würde nur, wenn es nötig sein sollte, bei unseren Sitzungen den Schlußverhandlungen beiwohnen*“. ¹⁸

17 St. A. Merseburg Nr. 177, Bl. 303.

18 Ebd., Bl. 98 f.

Ein weiterer Beleg für das gespannte Verhältnis zwischen Wessel und Rathenau findet sich in einer ganz anderen Quelle, nämlich in einem Brief von Theodor Plieninger, kaufmännischer Direktor der Chemischen Fabrik Elektron Griesheim an Walter Rathenau vom 10. Juli 1898. In diesem Brief heißt es: *„Zweck meines Heutigen ist eigentlich bei Ihnen anzufragen, ob es Ihnen vielleicht nicht möglich wäre, zu einer Besprechung von nur wenigen Minuten am Mittwoch Früh nach Halle zu kommen, vielleicht mit dem Zuge, welcher von Bitterfeld um 9 Uhr 55 Min. dort eintrifft. Ich selbst werde mit dem Frühzug um 4 1/2 Uhr Morgens in Halle sein und mir dann das Vergnügen machen, Sie von der Bahn abzuholen. Allerdings habe ich dann versprochen, Herrn Comm[erzien]-Rat Wessel aus Bernburg, welcher am gleichen Tage um 10 Uhr 34 in Halle ankommt, an der Bahn zu empfangen, so dass die Zeit, welche ich mich Ihnen widmen könnte, nur sehr knapp bemessen sein würde. ... Dass Sie selbst an den Unterhandlungen mit Herrn Wessel teilnehmen, halte ich offen gestanden für nicht geraten.“*¹⁹

Das Zerwürfnis zwischen Rathenau und Wessel war also offensichtlich in diesen Geschäftskreisen bekannt, was auf die Tiefe des Zerwürfnisses und die Gewichtigkeit des Anlasses schließen lässt.

Dass die Ereignisse, die sich in diesen späteren Zitaten widerspiegeln, zu ihrer Zeit nicht ohne wesentlichen Einfluss auf Rathenaus damaligen Gemütszustand geblieben sind, ist nahe liegend und durchaus mit der Annahme verträglich, dass hier der Anstoß für die Entstehung von *„Höre, Israel!“* zu suchen ist.

Das ist natürlich kein strenger Beweis, weder im juristischen, noch im historischen Sinne, aber unserer Meinung nach dennoch wert, als Indiz mitgeteilt zu werden.

19 LA Merseburg, IG Farben/Ch. W. Bi., Nr. 55, Bl. 225f.

liberal Verlag GmbH
VERLEIHUNG DES WALTHER-RATHENAU-PREISES
AN HANS-DIETRICH GENSCHER AM 21.10.2008¹

*Wolfgang Ischinger*²
BEGRÜSSUNG

Frau Bundeskanzlerin, verehrte Gäste, Exzellenzen, liebe Freunde und Genscher-Fans, meine Damen und Herren, erlauben Sie mir bitte diese kurzen Begrüßungsworte mit einer Genschergeschichte zu beginnen, die nur ganz wenige kennen können, die mir aber persönlich viel bedeutet.

Es war vor etwa 25 Jahren. Da traf in Bonn ein Auslieferungsantrag aus einem namentlich jetzt nicht genannten, aber befreundeten Land ein. Die Rechtsabteilungen der verschiedenen Häuser prüften den Vorgang lange und sorgfältig und legten dann ihr Votum vor: Auslieferung, Zustimmung. Die Vorlage landete auf dem Schreibtisch Hans-Dietrich Genschers. Unproblematisch, dachten wir, die Referenten – abgestimmte Position, kein Dissens, weder innerhalb des AA, noch mit den anderen Ressorts. Die grüne Minister-Paraphe sollte kein Problem sein. Die grüne Paraphe war aber ein Problem. Hans-Dietrich Genscher lehnte die Auslieferung kategorisch ab. Ihm sei gleichgültig, wie viele andere Minister zugestimmt hätten. Für ihn sei das eine Grundrechtsfrage. Wer könne denn garantieren, dass dem abgeschobenen Häftling zu Hause kein Haar gekrümmt werden würde. Er würde nicht zustimmen. Und er stimmte nicht zu. Es kam nicht zu der Auslieferung.

-
- 1 Sonderveröffentlichung anlässlich der Verleihung des Walther-Rathenau-Preises an Hans-Dieter-Genscher am 21.10.2008 in der liberal „Vierteljahreshefte für Politik und Kultur“, hrsg. von Liberal Verlag GmbH i.A. der Friedrich-Naumann-Stiftung e.V., ISSN 0459-1992 – G 4511.
 - 2 Generalbevollmächtigter für Regierungsbeziehungen der Allianz.

Wir Referenten staunten und lernten. Dieser Minister Genscher hatte ganz feste Kernüberzeugungen und setzte diese mit größter Selbstverständlichkeit, wenn auch leider nicht immer mit größter Gelassenheit durch – gegenüber Partnern, gegenüber Ministerkollegen oder gegenüber der Ministerialbürokratie.

Meine Damen und Herren, Sie werden vielleicht denken, aber das ist doch klar, dass wir in Deutschland keinen ausliefern, dem etwa die Todesstrafe drohen würde. Ist auch klar – heute. War damals aber noch nicht so klar. Und darin liegt ja das Geheimnis der Genscherschen Methode. Er hat es immer wieder verstanden, seine eigenen Grundüberzeugungen so ganz allmählich zu Konsensauffassungen des Publikums transformieren zu lassen.

Denken Sie beispielsweise an den Euro, seit längerem landesweit als richtige Idee anerkannt. Aber Karl Otto Pöhl wird sich daran erinnern, dass Genscher – damals natürlich völlig unzuständiger Weise – ein Memorandum zur gemeinsamen Währung vorlegte, als man eine solche Idee im Finanzministerium noch als reine Illusion abtat. Vielleicht war so manchem unter Ihnen also bis heute Nachmittag noch gar nicht so recht klar, dass wir auf diese Genschersche Methode über die Jahrzehnte alle in gewisser Weise zu Genscheristen geworden sind. Jedenfalls haben ganze Generationen von AA-Kollegen das politische und außenpolitische Handwerk bei Genscher lernen können und auch gelernt, einschließlich übrigens der festen Ausrichtung des moralischen Kompasszeigers. Wie schrieb Thomas Kielinger in der WELT vor einigen Jahren? Genscher, das ist der Wetterhahn, unter dem sich die Kirche dreht.

Was konnte man bei diesem Minister nicht sonst noch alles lernen – Sie werden mir das verzeihen, dass ich hier aus dem Nähkästchen plaudere –, z. B., dass man als Parteivorsitzender Montagmorgens um 7.30 Uhr aus dem Auto heraus die Presseerklärung über die Parteipräsidiumssitzung diktieren kann, obwohl die Sitzung ja erst um 10.00 Uhr beginnen würde; z. B., dass man Handlungsoptionen in der Außenpo-

litik, vielleicht überhaupt in der Politik, nie ohne Not aufgeben, möglichst viele neue Optionen hinzufügen und in der Sache überhaupt erst dann entscheiden sollte, wenn weiteres Warten die Zahl der Optionen eher reduzieren als mehren würde.

Ich begrüße unter den zahlreichen heute anwesenden Genscher-Schülern, stellvertretend für alle anderen, Herrn Dr. Klaus Kinkel, der Hans-Dietrich Genscher als Außenminister und Parteivorsitzender dann ja gefolgt ist. Ich darf sicher für Sie, Herr Kinkel, und für die anderen Genscheristen hier im Saal sprechen, wenn ich meine ganz große persönliche Freude darüber zum Ausdruck bringe, dass Sie, verehrter lieber Herr Genscher, heute mit dem Walther-Rathenau-Preis ausgezeichnet werden. Ganz besonders herzlich möchte ich natürlich auch Sie, liebe Frau Genscher, in diese Begrüßung einschließen. Im Namen des Hausherrn, der Allianz SE und des Allianz Stiftungsforums darf ich alle unsere Gäste herzlich willkommen heißen, insbesondere natürlich die Mitglieder von Vorstand, Beirat und Geschäftsführung des Walther-Rathenau-Instituts.

Ich freue mich sehr darüber, dass Bundespräsident Walther Scheel und Frau Scheel den Weg hierher gefunden haben, ebenso wie der Vizepräsident des Deutschen Bundestags und ebenso wie der Partei- und Fraktionsvorsitzende der FDP. Namentlich möchte ich außerdem den früheren Präsidenten der Deutschen Bundesbank, Herrn Karl Otto Pöhl, und Frau Pöhl sowie den Chef des Bundespräsidialamts, meinen Kollegen Herrn Dr. Gerd Haller, begrüßen.

Darauf, dass mit Nina Hoss eine so renommierte Schauspielerin gewonnen werden konnte, um gleich aus Rathenau-Texten vorzutragen, sind wir besonders stolz. Ganz herzlich willkommen.

Last not least bleibt mir das Privileg, die Laudatorin der heutigen Feierstunde zu begrüßen. Wir alle wissen es zu schätzen, verehrte Frau Bundeskanzlerin, dass Sie es sich trotz Ihrer extremen Terminbelastung in diesen Tagen nicht nehmen ließen, heute über Hans-Dietrich

Genscher und seine Außenpolitik zu sprechen und ihn damit zu ehren. Seien Sie besonders herzlich willkommen hier im Stiftungsforum am Pariser Platz.

Und weil mir sehr bewusst ist, dass wir hier in einem engen zeitlichen Korsett operieren, wünsche ich Ihnen allen jetzt eine interessante Feierstunde, lade Sie danach zu einem kleinen Empfang ein und übergebe das Wort an den Gründer und Vorsitzenden des Walther-Rathenau-Instituts, Herrn Dr. Michael Gotthelf. Einen schönen Nachmittag.

Dr. Michael A. Gotthelf¹

ANSPRACHE

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin, sehr geehrter Herr Genscher, sehr geehrter Herr Bundespräsident Scheel, sehr geehrte Exzellenzen, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, meine sehr verehrten Damen und Herren, unsere Veranstaltung heute Nachmittag an diesem besonderen Ort beweist sicher eines: Der Pariser Platz in Berlin ist wieder zu dem geworden, was er schon zu Zeiten Walther Rathenaus einmal war, der wichtigste Berliner Salon. Rathenau war hier fast täglicher Gast, ob im feinen Automobilclub, im Hotel Adlon oder bei einem Botschaftsempfang. Am Pariser Platz traf sich die Creme de la Creme der damaligen Gesellschaft. Und auch zum Außenministerium in der Wilhelmstraße war es nicht weit. Doch Nazi-Herrschaft, Zweiter Weltkrieg und die darauf folgende deutsche Teilung machten aus diesem pulsierenden Mittelpunkt der Metropole Berlin für Jahrzehnte eine Wüstenlandschaft. Und ich glaube kaum, dass wir heute hier sein könnten, wenn nicht Menschen wie der heute geehrte ehemalige deutsche Außenminister Hans-Dietrich Genscher mit Mut, Entschlossenheit und visionärem Elan ihr ganzes politisches Leben daran gearbeitet hätten, dass Deutschland wieder eins wird.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, bevor ich Ihnen detaillierter erläutere, warum wir Herrn Genscher zum ersten Preisträger des Walther-Rathenau-Preises ausgewählt haben, möchte ich Sie zunächst ganz herzlich im Namen des Vorstands des Walther-Rathenau-Instituts bei der heutigen Preisverleihung willkommen heißen. Als Vorsitzender des Instituts war ich überwältigt von dem enormen Interesse, welches Sie alle durch Ihre Anwesenheit an unserem Vorhaben gezeigt haben. An dieser Stelle möchte ich auch einen Dank an alle diejenigen aussprechen, ohne deren Arbeit und Unterstützung wir nie so weit gekommen wären. An erster Stelle danke ich der Familie Rathenau, die heute hier

1 Gründer und Vorsitzter des Walther-Rathenau-Instituts.

vertreten ist durch den Großneffen Walther Rathenaus, Herrn Bernd Mossner, der uns von Anfang an mit Rat und Tat unterstützt hat.

Sehr verehrte Frau Bundeskanzlerin, auch Ihnen möchte ich von ganzem Herzen dafür danken, dass Sie mit Ihrer Laudatio dieser Veranstaltung Glanz und Würde verleihen. Mit Spannung erwarten wir Ihre Rede.

Das Walther-Rathenau-Institut hätte kaum seine Arbeit aufnehmen können, wenn die Rathenau-Gesellschaft unter dem Vorsitz von Dr. Heinz Dürr uns nicht von Anfang an unterstützend zur Seite gestanden hätte. Verehrter Herr Dr. Dürr, besten Dank. Zu danken haben wir auch Herrn Dr. Günter Nonnenmacher, der ebenfalls unseren Beirat verstärkt, sowie meinem Vorstandskollegen, Freund und Mitinitiator Hartmut Jung und natürlich meinem alten Freund Karl Otto Pöhl, der uns mit seiner Erfahrung sicher durch die Untiefen des politischen Fahrwassers geleitet hat und, wie der heutige Preisträger, zu den demokratischen Baumeistern dieser Republik zählt.

Zu danken haben wir auch Dr. Guido Westerwelle, ohne dessen inspirierende Mitwirkung die Lancierung des Rathenau-Preises kaum so erfolgreich verlaufen wäre. Lieber Guido, vielen Dank. Unser Dank gilt auch meinem Vorredner Wolfgang Ischinger für die Gastfreundschaft hier im Hause der Dresdner Bank und Prof. Michael Junker von Accenture für die Unterstützung der Preisverleihung.

Last but not least, sehr verehrte Frau Hoss, möchte ich auch Ihnen danken, dass Sie uns heute einige Gedanken Rathenaus mit Hilfe seiner Texte näherbringen, worauf wir uns schon sehr freuen.

Meine Damen und Herren, vor knapp einem Jahr haben wir das Walther-Rathenau-Institut gegründet. Unsere Motivation war es von Anfang an, den Namen des großen deutsch-jüdischen Außenministers und liberalen Demokraten der Weimarer Republik wieder im Zusammenhang mit seinem außenpolitischen Vermächtnis einer breiteren Öffent-

lichkeit in Erinnerung zu rufen. Die von nun an alljährliche Verleihung des Walther-Rathenau-Preises für besondere Lebensleistungen im Bereich der internationalen Politik ist ein erster Schritt in diese Richtung. Weitere sollen, nicht zuletzt mit Ihrer Unterstützung, folgen.

So wollen wir mit unseren wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten Ideen und Gedanken Rathenaus aufgreifen und sie als Anregung zur Analyse heutiger außenpolitischer Fragestellungen nutzen. Das Werk des erfolgreichen Unternehmers, Publizisten und Staatsmanns Walther Rathenau, Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, eines Vorläufers der FDP, bietet dabei noch immer genügend Inspiration. Sein Einsatz für Toleranz und Völkerverständigung, der prägend für seine viel zu kurze Amtszeit als Außenminister war, hat in der deutschen Politik Maßstäbe gesetzt. Dabei verstand der liberale Staatsmann es stets, auch die volkswirtschaftlichen Interessen nicht aus den Augen zu verlieren. Die Faszination, die er auf die Menschen seiner Zeit ausübte, strahlte über seinen Tod hinaus.

Sebastian Haffner schrieb in seinen Erinnerungen über Rathenau: Er gehörte ohne jeden Zweifel zu den fünf, sechs großen Persönlichkeiten dieses Jahrhunderts. Er war ein aristokratischer Revolutionär, ein idealistischer Wirtschaftsorganisator, als Jude deutscher Patriot, als deutscher Patriot liberaler Weltbürger und als liberaler Weltbürger wiederum ein Chiliast und strenger Diener des Gesetzes. Er war gebildet genug, um über Bildung, reich genug, um über Reichtum, Weltmann genug, um über die Welt erhaben zu sein. Es war zu spüren, dass er – wäre er nicht deutscher Außenminister von 1922 gewesen – auch ein deutscher Philosoph von 1800, ein internationaler Finanzkönig von 1850, ein großer Rabbi hätte sein können. Er vereinte in sich das Unvereinbare auf eine gefährliche, gerade dieses eine Mal mögliche und etwas beängstigende Weise. Die Synthese eines ganzen Bündels von Kulturen und Ideenstürmen war in ihm – nicht Gedanke, nicht Tat, aber Person geworden.

Meine Damen und Herren, es ist schon fast verwunderlich, dass es bislang keinen deutschen Außenpolitikpreis gibt, der nach diesem bedeutenden Staatsmann benannt ist. Wenn man die Namen bedeutender deutscher Außenminister des 20. Jahrhunderts aufzählt, dann darf neben dem Namen Rathenaus der des ersten Preisträgers des Walther-Rathenau-Preises nicht fehlen. Hans-Dietrich Genscher hat als Außenminister der Bundesrepublik Deutschland in bester Rathenauscher Tradition durch sein Eintreten für demokratische Grundwerte, Toleranz und Völkerverständigung der Welt überzeugend vermitteln können, dass ein geeintes Deutschland eine Bereicherung und keine Bedrohung für ein friedliches Miteinander der Völker sein würde. Die deutsche und damit verbunden die europäische Einigung waren für ihn konstante Prioritäten einer erfolgreichen Außenpolitik, die wenige Meter von hier, am von der Mauer befreiten Brandenburger Tor, ihre symbolische Zuspitzung fand. Damit ist dem Ehrenvorsitzenden der FDP gelungen, was Walther Rathenau durch seinen viel zu frühen Tod verwehrt war, nämlich die konkreten Ergebnisse des eigenen außenpolitischen Handelns zu erleben. Wir als Walther-Rathenau-Institut können uns keinen würdigeren ersten Preisträger vorstellen.

Verehrter Herr Genscher, wir gratulieren Ihnen zum Walther-Rathenau-Preis 2008.

*Nina Hoss*¹

LESUNG

1. Walther Rathenau: Schriften 1965, Kapitel: „Vaterstadt Berlin“

Wie gern möchte ich, freundlichster Leser, dir ein Bild von Berlin geben, meiner Vaterstadt, die ich mehr liebe als alle Großstädte zusammen. Aber wage ich es nicht. Der Lustgarten hat durch den Dombau im Weltausstellungsstil seinen Charakter verloren. Auf dem Pariser Platz ist der Palast des schwarzen Diamantenkönigs eben erst zur Not fertig geworden. Und die reitende Artilleriekaserne ist, soviel ich weiß, abgerissen. Es ist besser, du gehst hin und kaufst dir Ansichtspostkarten.

Was die Berliner betrifft, so weiß ich nicht genau, ob es keine mehr oder noch keine gibt. Nicht die Fruchtbarkeit des Bodens allein hat die Einwohnerzahl in drei Menschenaltern verzehnfacht. Ich glaube, die meisten Berliner sind aus Posen und die übrigen aus Breslau. Dass alles hindert nicht, dass die Stadt Anerkennung findet.

Die Engländer schätzen unsere breiten und freundlichen Straßen mit den sauber getünchten Häusern. Den Franzosen gefallen die bunten Ketten der Trambahnwagen und die hiesigen Schutzleute. Der Russe liebt die anmutigen Gemüsegartlein, in die wir alle öffentlichen Plätze zu gestalten wissen. Ein Mann aus Chicago nahm eine Probe unseres Straßenpflasters mit und erklärte Berlin für einen „reizenden Sommeraufenthalt“. Und ein großer amerikanischer Erfinder sagte: (17:35 – I didn't Stopp at Cologne for I don't care for old things') und fügte hinzu, wir seien im Begriff Philadelphia zu überflügeln. Berlin wird doch noch einmal die schönste Stadt der Welt.

Eine Stadt kann schön sein ohne durchwegs schöne Bauten, ja selbst ohne eine eigentliche schöne Bauart. Berlin macht von diesem Vor-

1 Schauspielerin.

recht Gebrauch. Gut gebaut wurde hier unter dem Alten Fritzen und später im Zeitalter Schinkels, der ein größerer Meister war, als wir heute zugeben. Seine Nachfolger, bescheiden und geschmackskundig, wussten den Verfall hinauszuschieben, solange sie sich auf den Schultern des Ahnherrn stützten. Zum letzten Male haben sie beim Bau des Kunstgewerbemuseum, das eine geistvolle Paraphrase der Bauakademie darstellt, Erhebliches zuwege gebracht.

In den Jahren des letzten großen Krieges wies der herrschende Geschmack, den Zeitverhältnissen angemessen, auf das alte Rom zurück. Antike Säulenordnungen mit Rundbogen und Adlerornamenten fanden Geltung. Und Bahnhofsvorhallen drapierten sich als römische Themen. Eine Katastrophe erlebten wir erst, als die Nachahmung deutscher Spätrenaissancekunst über uns hereinbrach.

In Bayern hatten Piloti-Schüler aus Dachspeichern und Bauernhäusern geschnitzte Schränke ans Licht gezogen und in ihrem Ateliers aufgestellt. Ein gestvoller Meister mit Namen Gedon setzte es sich in den Kopf, dem Grafen Schack ein Haus in der neu entdeckten Stilart zu erbauen. Den Münchnern schien der witzige Versuch unterhaltsam. In Berlin aber begab man sich mit dem geschäftigen Ernst des Unternehmers an die Exploitation im Großen. Kaum hatte man in der Leipziger Straße mit starrer Bewunderung die ersten Renaissance-Monstrositäten aus der Erde wachsen sehen, da ward auch schon die ganze Stadt vom neuen Geist befallen. Überall klopfte man die harmlosen Reliefmedaillons und Blumenornamentchen von den Fassaden und klebte bauchige Pilaster, gebrochene Giebel, Löwenköpfe und Kartuschen zwischen die öden Fensterreihen. Schnell schlug die Renaissance dann auch nach innen. Es war die Zeit des neu erstandenen Kunstgewerbes. Und alsbald langte und bangte jede Berliner Hausfrau und Mutter nach einem Erker mit Butzenscheiben, einem Spinnrad und einem Paneelsofa.

Dann kam der Schlüterstil und die Schilderhebung des Barock. Denn schließlich konnten Münchner Anregungen einheimische Motive und

Lokalkolorit nicht ersetzen. Man fühlte sich wie im Fiebertraum, wenn man eine der großen Hauptstraßen des Westens zu durchheilen gezwungen ist: hier ein assyrischer Tempelbau, daneben ein Patrizierhaus aus Nürnberg, weiter ein Stück Versailles, dann Reminiszenzen vom Broadway, von Italien, von Ägypten, entsetzliche Frühgeburten polytechnischer Bierfantasien.

Tausend missverstandene Formen quellen aus den Mauern dieser kleinbürgerlichen Behausungen. In Nudeln, Kringeln, Zöpfen und Locken bläht und ballt sich die erliefene Herrlichkeit aus Gips, Stuck, Kunstmörtel und Zement. Und was birgt sich hinter diesem kunsthistorischen Fassadenbabel mit allen seinen Erkern, Türmen, Säulenstellungen, Balkonen und Giebeln? Ist eine Weltmesse in der Art von Nischni Nowgorod, die aus allen Himmelstrichen die sagenhaftesten Stämme und die fremdartigsten Ansprüche zusammenströmen lässt? Ach, lieber Gott, nein. Das ist es nicht. Hier wohnen ein paar hundert Kanzlei-beamte, Ladenbesitzer und Agenten. Einer von ihnen hat dieselben Gewohnheiten, Ansprüche und Einkäufe wie der andere und natürlich auch dieselbe Wohnung – elf Fuß hoch, Berliner Zimmer und zwei Vorderstuben, Majolika-Öfen und Goldtapete, dünne Türen mit schlechten Schlössern und Parkettfußböden mit klaffenden Fugen. Dafür dra-piert man sich ander märchenhaften Fassade, alles fürs Auge.

2. Harry Graf Kessler:

„Walther Rathenau, Sein Leben und Werk“, 1988

Am nächsten Morgen, den 24. Juni verspätete sich Rathenau, der ge-wöhnlich zwischen 10.00 und 11.00 Uhr ins Amt fuhr, um einige Mi-nuten. Die Abfahrt von seinem Hause im Grundewald fand erst gegen 11.00 Uhr in Rathenaus offenem, alten, nicht sehr schnellen Wagen statt. Die Verschworenen hatten beschlossen, ihm in der Königsallee, wo sie an der Ecke der Wallotstraße eine S-Kurve macht und die Au-

tos daher langsamer fahren müssen, aufzulauern. Kern sollte ihn mit der Maschinenpistole erschießen, Fischer eine Eierhandgranate in seinen Wagen werfen. Ernst Werner Techow den Wagen steuern.

An der vorgesehenen Stelle in der Königsallee waren Arbeiter auf einem Neubau beschäftigt. Einer von diesen, der Bauarbeiter Krischbin hat gleich nach der Tat in der Vossischen Zeitung den Vorgang sehr anschaulich geschildert: Gegen dreiviertel Elf Uhr kamen aus der Richtung Hundekehle die Königsallee hinunter zwei Autos. In dem vorderen, langsamer fahrenden Wagen, der etwa die Mitte der Straße hielt, saß auf dem Rücksitz ein Herr. Man konnte ihn genau erkennen, da der Wagen ganz offen, auch ohne Sommerverdeck war. In dem hinteren, ebenfalls ganz offenen Wagen, einem sechssitzigen dunkel feldgrau gestrichenen starkmotorigen Tourenwagen saßen zwei Herren in langen nagelneuen Ledermänteln mit ebensolchen Lederkappen, die eben noch das Gesichtsoval frei ließen. Man sah, dass beide völlig bartlos waren. Autobrillen trugen sie nicht.

Die Königsallee im Grunewald ist eine sehr stark befahrene Autostraße, so dass man nicht auf jedes Auto achtet, das vorbei kommt. Dieses große Auto haben wir aber doch alle gesehen, weil uns die feinen Leder-sachen der Insassen ins Auge stachen. Das große Auto überholte den kleineren Wagen, der langsamer, fast auf den Schienen der Straßenbahn fuhr, wohl weil er zu der großen S-Kurve ausholen wollte, auf der rechten Straßenseite und drängte ihn stark nach links, fast an unsere Straßenseite hin. Als der große Wagen etwa um eine halbe Wagenlänge vorüber war und der einzelne Insasse des anderen Wagens nach rechts herüber sah, ob es wohl einen Zusammenstoß geben würde, bückte sich der eine Herr in dem feinen Ledermantel – Kern – nach vorn, ergriff eine lange Pistole, deren Kolben er in die Achselhöhle einzog, und legte auf den Herrn in dem anderen Wagen an. Er brauchte gar nicht zu zielen, so nah war es. Ich sah ihm sozusagen direkt ins Auge. Es war ein gesundes, offenes Gesicht, wie man bei uns so sagt, so ein Offiziersgesicht. Ich nahm Deckung, weil die Schüsse auch uns hätten treffen können. Da krachten auch schon die Schüsse ganz schnell,

so schnell, wie bei einem Maschinengewehr. Als der eine Mann mit dem Schießen fertig war, stand der andere – Fischer – auf, zog ab, es war eine Eierhandgranate, und warf sie in den anderen Wagen, neben dem er dicht her fuhr.

Vorher war der Herr schon auf seinem Sitz zusammengesunken und lag auf der Seite. Jetzt hielt der Chauffeur an, ganz an der Erdender Straße, wo ein Schutthaufen war, und schrie: Hilfe, Hilfe. Der fremde große Wagen sprang plötzlich mit Vollgas an und brauste durch die Wallotstraße ab. Das Auto mit dem Erschossenen stand inzwischen an der Bordschwelle. In dem gleichen Augenblick gab's einen Krach und die Eierhandgranate explodierte. Der Herr im Fond wurde von dem Druck ordentlich hochgehoben. Sogar das Auto machte einen kleinen Sprung. Wir liefen gleich alle hin und fanden auf dem Damm dabei neun Patronenhülsen und den Abzug der Eierhandgranate.

Von dem Auto waren Teile des Furnierholzes abgesprungen. Der Chauffeur warf seinen Wagen wieder an. Ein junges Mädchen stieg in den Wagen und stützte den bewusstlosen, wohl schon toten Herren. Und in großer Fahrt fuhr der Wagen den Weg, den er gekommen war, auf der Königsallee zurück zur Polizeiwache, die etwa 30 Meter weiter am Ende der Königsallee nach Hundekehle zu liegt.

Das junge Mädchen, das so tapfer in das Auto sprang, war die Krankenschwester Helene Kaiser. Sie sagte im Prozess aus: Rathenau, der schwer blutete, war nach dem Attentat noch am Leben und hat mich groß angesehen. Er war aber anscheinend schon bewusstlos. Der Chauffeur fuhr mit dem Sterbenden von der Polizeiwache direkt nach seinem Hause zurück, wo er in sein Arbeitszimmer getragen und flach auf den Fußboden gelegt wurde. Er schlug, als sein Diener ihn bettete, noch einmal die Augen auf. Aber der sofort nachher erschienene Arzt konnte nur den Tod feststellen. Fünf Schüsse waren in den Körper gegangen, Wirbelsäule und Unterkiefer zerschmettert.

Am nächsten Tage, Sonntag, den 25. Juni lag er an derselben Stelle im offenen Sarge, den Kopf etwas nach rechts zurückgebogen, einen sehr friedlichen Ausdruck und doch eine unermessliche Tragik in dem tief

gefurchten, toten, wunden Gesicht, über dessen untere zerschmetterte Hälfte ein feines Taschentuch gebreitet war. Nur der graue, kurz gestutzte, zerzauste Schnurrbart sah darüber hinaus.

Draußen marschierte an diesem Sonntag die Arbeiterschaft. Hunderttausende zogen vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag unter schwarz-rot-goldenen und roten Fahnen in vier Kolonnen nebeneinander schweigend in Trauer durch die Straßen des Westens. Der Reichstag versammelte sich um 3.00 Uhr. Bei Helfferichs Erscheinen erschollen Rufe, Mörder, Mörder, hinaus mit den Mardern. Ein ungeheurer Tumult entstand, bis Helfferich verschwunden war. Wirth redete: Von dem Tage an, wo wir unter den Fahnen der Republik aufrichtig diesem neuen Staatswesen dienen, wird mit Millionengeldern ein fürchterliches Gift in unser Volk geleitet. Es bedroht von Königsberg bis Konstanz eine Mordhetze unser Vaterland, dem wir unter Aufgebot aller unserer Kräfte dienen. Da schreit man es hinaus, dass das, was wir tun, ein Verbrechen am Volke wäre. Es wird nach dem Staatsgerichtshof geschrien – lebhafte Rufe links: Helfferich – und dann wundert man sich, wenn verblendete Buben nachher zur Mordwaffe greifen.

Rathenaus Beisetzung fand am Dienstag, dem 27. Juni statt. Der Sarg wurde im Sitzungssaal des Reichstages aufgebahrt. Unter einer großen schwarz-rot-goldenen Fahne stand er dort, wo sonst der Präsidentenstuhl steht. Attaches des Auswärtigen Amtes bildeten die Totenwache. In der Kaiserloge saß wachsbleich und wie zu Stein geworden Rathenaus Mutter und blickte immer nur starr hinunter auf den Sarg. Ebert hielt die Totenrede: Die verruchte Tat traf nicht den Menschen Rathenau allein, sie traf Deutschland in seiner Gesamtheit.

Die Gewerkschaften hatten eine allgemeine Arbeitsruhe im ganzen Reich von Dienstag 12.00 Uhr bis Mittwoch früh beschlossen. Ungeheure Demonstrationzüge, wie sie Deutschland noch nicht gesehen hatte, durchzogen geordnet unter republikanischen Fahnen alle deutschen Städte: über eine Million Menschen in Berlin, 150.000 in München, in Chemnitz, 100.000 in Hamburg, Breslau, Elberfeld, Essen. Nie hatte Deutschland einen seiner Bürger so geehrt. Den Widerhall, den Rathenaus Leben und Denken nicht gefunden hatte, fand jetzt sein

Tod. Mit Recht, denn die menschliche Tragödie Rathenau wurde durch ihre Wirkung zu einer nationalen. Im Augenblick, wo Poincaré seinen Stoß ins Herz Deutschlands vorbereitete, fiel das Hindernis, das ihm am meisten zu schaffen machte – das Vertrauen, das Rathenau als Leiter der deutschen Außenpolitik sich und Deutschland erworben hatte. Mit einem Schlage war die Bahn frei für die Wiederbelebung der Stimmung, aus der der Vertrag von Versailles und das Londoner Ultimatum geboren waren. Wenn Poincaré zunächst ohne ernstliche Gegenwirkung in der öffentlichen Meinung Frankreichs und Englands die Ruhr besetzen konnte, so verdankte er das in erster Linie der Beseitigung Rathenaus, der als Symbol der Verständigung gefallen war. Die Kugeln, die Rathenau töteten, trafen das Werk Bismarcks.

Das Schlusswort der menschlichen Tragödie aber sprach Rathenaus Mutter. Zunächst war sie ganz Rache, wollte nur noch Helfferich schreiben, er sei der Mörder ihres Sohnes, dann sterben. Nachher aber überwand sie sich, wie ihr Sohn sich überwunden hätte, und schrieb an die Mutter des einen überlebenden Täters – Techow – den folgenden Brief:

In namenlosem Schmerz, reiche ich Ihnen, Sie ärmste aller Frauen, die Hand. Sagen Sie Ihrem Sohn, dass ich im Namen und Geist des Ermordeten ihm verzeihe, wie Gott ihm verzeihen möge, wenn er vor der irdischen Gerechtigkeit ein volles offenes Bekenntnis ablegt und vor der göttlichen bereut. Hätte er meinen Sohn gekannt, den edelsten Menschen, den die Erde trug, so hätte er eher die Mordwaffe auf sich selbst gerichtet, als auf ihn. Mögen diese Worte Ihrer Seele Frieden geben. Mathilde Rathenau

3. Alfred Kerr:

„Walther Rathenau, Erinnerungen eines Freundes“, 1935

Kapitel: „Der Kinderwagen“

Ich war mit Walther Rathenau mehr als 20 Jahre befreundet. Lange lebten wir als Nachbarn im Grunewald. Zwischendurch, weil ich seine unsichere Haltung tadelte, gab es in unserer Beziehung einen Still-

stand. Es war kein Bruch, sondern ein Einschnitt, kein Schluss, sondern eine Pause. Später war alles Trennende vergessen. Die anfängliche Freundschaft drang nicht nur durch, sie schien gesteigert. Wie ein freundliches Symbol des Friedens zwischen zwei einander Zugeneigten, obwohl Grundverschiedenen, war es, dass Walther kurz vor dem Tode den Kinderwagen schob, in dem mein erstgeborener kleiner Sohn lag. So zogen wir durch den Grunewald. Er brachte das Wäglein bis an das Haus. Und auf diesem Spaziergang sprachen wir uns zum letzten Mal. Sie sind bedroht, Sie nehmen die Gefahr zu leicht. Wie oft soll man Sie warnen? Ich hatte Rathenaus Ermordung, als ich in Amerika war, in einem amerikanischen Blatt der New Yorker Staatszeitung vorausgesagt, vier Wochen vor seinem Tod.

Rathenau hielt jetzt im Gespräch meine Warnung nicht für falsch. Ich sehe ihn vor mir. Er hob die Hand vom Griff des Kinderwagens und sprach mit einer Art von lächelnder Unschlüssigkeit in dem sonst wachen Antlitz: Vorsicht wäre zwecklos. Es sind Dinge des Schicksals. Ich habe vorhin die drei Kerls nach Hause geschickt, die mich begleiten sollten.

Meine Frau und ich sahen uns an. Rathenaus Gesichtsausdruck ist mir gegenwärtig, als er – wie mit nachdenklichem Staunen über etwas schwer Begreifliches – die Worte sprach: Es ist verwunderlich, aber es besteht gar kein Zweifel, dass der körperlich und wirtschaftlich gut bedachte Teil der Nation nichts von der neuen Entwicklung wissen will, dass er mit Bewusstsein auf jede Art ihr fernzubleiben suchte, wohl. Viele körperlich und wirtschaftlich Bevorzugte sind einer sozialen Republik feindlich. Es ist einfach Tatsache. Er nahm die Tatsache gefasst, mit einer gewissen Überlegenheit hin und mit innerlichem Kopfschütteln, keineswegs mit Verachtung, denn er war vom Charakter ambivalent. So bezeichnet die psychologische Wissenschaft den Zustand eines Menschen, der zwei untereinander entgegengesetzten Standpunkten innerlich fast gleich nahe steht. Das heißt, Rathenau war zu klug, um nicht jedes Mal beide Seiten der Dinge zu fühlen. Das kann ein Hindernis für entschiedenes Handeln sein, doch war es das nicht für ihn. Er hat in seiner letzten Zeit eindeutig und gradlinig gehandelt – in der letzten Zeit.

Ich sprach: Sie kennen das deutsche Volk. Es will den Herren fühlen. Er hob die Achseln. Dann gab er uns den Kinderwagen zurück. Rathenau glich einem Wanderer, der genau weiß, dass in dem vor ihm liegenden Marschgebiet Pumas hausen, der aber ohne Spur von Heldenhaltung, eher von innerem Zwang besessen, dennoch hineingeht, mit Fatalismus und vor allem, weil das Gewissen, weil ein eigensinniger Pflichtbegriff, der ihn sein Leben lang verfolgt hat, nachsichtslos verlangt, dass er den Marsch fortsetze. Rathenau hat – hierin unterschieden wir uns – immer bloß von Pflicht geträumt. Er hat von seinem Leben nichts gehabt. Rathenaus erste wirkliche Erholung war der Tod. Auf den war er gefasst, er hat ihn aber nicht gewünscht, noch weniger gesucht. Er hielt Auswege ganz anderer Art für denkbar, freilich für schwer. Er schritt bewusst in Möglichkeiten des Untergangs, weil er sich gegrollt hätte, die selbst auferlegte Sendung nicht zu erfüllen. Er war ein Märtyrer, nicht mit dem Heiligenschein, sondern mit steifem Filzhut, ein sich Opfernder aus ethischer und wirtschaftlicher Dankbarkeit für das Land, das ihn undankbar getötet – ein Moriturus aus einfachem Anstand, vielleicht ein Held von Shaw aus dessen guter Zeit.

Am 24. Juni 1922 vormittags, ich stand vor der Abfahrt nach England, die Koffer waren gepackt, trat eine Verwandte meiner Frau bei uns ein, zitternd vor Erregung und sprach mit weicher Stimme: Sie haben Rathenau erschossen. Da drüben liegt er. Sie zeigte durch die Grunewaldsbäume nach der Königsallee. Der Mord geschah ein paar hundert Meter von unserer Wohnung entfernt. Man erfuhr später Einzelheiten. Die Mörder, zugleich verworrene, zugleich tückische Burschen voll falscher Romantik, dochbarer Bezahlung zugänglich, das ist erwiesen, die hatten kaltblütig und vorsichtig Generalproben für den Mord gemacht. Sie fuhren dann in einem geliehenen Auto an das von Walther Rathenau und schossen. Walther, der manchmal in diesem Auto mich morgens in die Stadt mitnahm, wird beim ersten Schuss zu Tode getroffen, in einer Tausendstelsekunde zwischen dem Knall und der Wirkung immerhin funkhafte Gewusst haben, was vorging. Was hat er

geföhlt? Vielleicht eine Bestätigung dessen, was er im Grunde schon für möglich hielt, und doch vielleicht ein letztes Erstaunen.

Die Besucherin mit der Todesnachricht stand in meinem Arbeitszimmer wie gelähmt. Ich ging zum Schreibtisch, wo schwarz auf weiß der Mord in der amerikanischen Zeitung vorausgesagt war. Die Völkische Deutsche Zeitung war deshalb heuchlerisch über mich hergefallen, als ob keine Rede davon sein könnte. Ich reichte der Dame das Blatt.

Am Abend dieses Tages kam ich in England an. Als ich Shaw wieder sah, sprachen wir sofort von Rathenau. Ich habe das damals aufgezeichnet. Noch kürzlich hatte Walther mir erzählt, dass er bei einem kurzen amtlichen Aufenthalt in London zu Shaw gegangen war.

Shaw sprach jetzt über den Mord mit bewegter Nachdenklichkeit. Diese Stimmung bei Skeptikern macht einen besonderen Eindruck. Er pries den menschlichen Zauber des Toten. Rathenau war von suggestiver Kraft, auf die Gegenpartei zu wirken. Das tut heute Not, sprach Shaw, ein schwerer Schaden für die Beruhigung oder Herstellung Europas, wenn man die Geeignetsten wegschießt. Bei Kriegsbeginn traf es den Jaures, jetzt abermals den Tauglichsten für die Verhütung weiteren Unglücks. Auch Jaures war fähig, praktische Politik zu treiben, nicht nur Ideale zu haben. Shaw sah bei alledem ohne Empfindsamkeit vor sich hin, sehr sachlich. Er fuhr fort: Rathenau wusste Menschen zu nehmen. Beispielshalber, er sprach mit meiner Frau und mir, als ob er uns seit zehn Jahren gekannt hätte. Sonderbar. Er war in einem Punkt ein bisschen verwandt mit Mirabeau, so merkwürdig das klingt bei aller Verschiedenheit eines weltmännischen Denkers von einem Feuerkopf, verwandt mit Mirabeaus Bestimmung, wirre verzweifelte Dinge durch persönliches Fluidum entscheidend zu wenden. Er hatte das Zeug dazu – unendlich schade. Shaw saß zurückgelehnt im Armsessel. Vom Fluss kam das Licht, das der andere nicht mehr sah. Die Welt lag irgendwo mit ihrem Schwachsinn und ihrer Rohheit.

*Dr. Angela Merkel*¹

LAUDATIO

Sehr geehrter Herr Bundespräsident Scheel, lieber Herr Genscher, liebe Frau Genscher, sehr geehrter Herr Gotthelf, sehr geehrter Herr Ischinger, lieber Guido Westerwelle, liebe Kolleginnen und Kollegen aus dem Deutschen Bundestag, Exzellenzen, meine Damen und Herren!

Ich habe die Aufgabe übernommen, und zwar sehr gerne, den ersten Träger des Walther-Rathenau-Preises zu würdigen, und das aus zwei Gründen: Zum einen finde ich es wunderbar, dass mit der Gründung der Stiftung und der Verleihung des Preises Walther Rathenaus gedacht wird – des Mannes, der am 24. Juni 1922 von Angehörigen der rechtsradikalen Organisation Consul ermordet wurde. Ein bis heute unvorstellbares Verbrechen und – wie wir es auch eben erleben konnten, liebe Frau Hoss – gleichsam einer der Vorboten jener fürchterlichen Jahre, die alsbald folgen sollten.

Walther Rathenau hat sich als Persönlichkeit im frühen 20. Jahrhundert auf besondere Weise um Deutschland, sein Vaterland, verdient gemacht. Die Texte, die Sie, liebe Frau Hoss, gerade vorgetragen haben, beschreiben die ganze Vielfalt und auch die große Prägekraft Walther Rathenaus als Unternehmer, als liberaler Außenminister, als deutscher Jude und als Schriftsteller. Es ist gut, dass mit diesem Preis an diesen Mann erinnert wird.

Ich habe die heutige Aufgabe auch noch aus einem zweiten Grund sehr gerne übernommen, und zwar wegen des ersten Trägers dieses Preises. Ich habe Ihr Wirken, lieber Herr Genscher, als Bundesaußenminister aus zwei Perspektiven miterleben können: Erst mit den Hoffnungen einer DDR-Bürgerin, dann im Kabinett von Helmut Kohl als, man konnte es damals fast gar nicht aussprechen, Kollegin.

1 Bundeskanzlerin der BRD.

Auch seit Ihrem Ausscheiden aus dem Amt haben wir uns erfreulicherweise immer wieder in guten Begegnungen miteinander austauschen können. Und so bin ich überzeugt: Für den ersten Walther-Rathenau-Preis gibt es keinen würdigeren Preisträger als Hans-Dietrich Genscher.

Auf den ersten Blick unterscheiden sich beide Lebensläufe deutlich: Hier der Sohn eines Großindustriellen in Berlin, dort der Spross einer bürgerlichen Familie mit ländlichen Wurzeln, der in Halle aufwächst. Und doch gibt es eine Reihe interessanter Parallelen. Zuallererst natürlich in den liberalen Überzeugungen, von denen Herr Ischinger uns auch einen kleinen Eindruck geben konnte.

Walther Rathenau hat die liberale Deutsche Demokratische Partei mitbegründet und neben dem, was Herr Ischinger uns über Herrn Genscher gesagt hat: Hans-Dietrich Genscher stand viele Jahre an der Spitze der FDP. Aber ich glaube, es lohnt sich vor allem ein näherer Blick auf das Gebiet der Außenpolitik. Auch wenn die historischen Umstände sehr unterschiedlich waren, so ging es doch beiden um das gleiche Ziel: Die Gestaltung der Beziehungen zu unseren Nachbarn durch Einbindung Deutschlands in Europa.

Walther Rathenau stand in seiner Amtszeit vor unvorstellbar schwierigen Herausforderungen. Deutschland hatte den Ersten Weltkrieg verloren mit allen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Folgen. Drei große Reiche waren zerbrochen. Die darauffolgende Neuordnung Europas brachte keine Ruhe auf dem Kontinent. Und in dieser schwierigen Situation ging Walther Rathenau mit großem Engagement daran, Deutschlands Platz im neuen Koordinatensystem Europas zu definieren.

Genauso standen Sie, lieber Herr Genscher, vor der Aufgabe, der Bundesrepublik Deutschland einen Platz in einer europäischen Sicherheitsordnung zu geben. Im Nachkriegseuropa, nach den Verbrechen der Shoah und dem Zweiten Weltkrieg sowie der unmittelbar darauf fol-

genden Block-Konfrontation ging es vor allem um eines: Um einen Platz, der die Bundesrepublik Deutschland im Westen verwurzelt und gleichzeitig die Sondersituation der deutschen Teilung berücksichtigt. Die Mittellage Deutschlands in Europa, unsere Nachbarschaft zu so vielen Staaten das ist also immer wieder Herausforderung, aber eben auch Chance zugleich; damals wie heute. Das spiegelt sich auch in unserem Verhältnis zu Russland wider, über das in diesen Tagen angesichts des Georgien-Konflikts viel diskutiert wird. Ohne Zweifel ist dieses Verhältnis von großer strategischer Bedeutung.

Konflikte zwischen der früheren Sowjetunion und dem Westen sind natürlich nicht mit den heutigen Konflikten zu vergleichen. Aber, lieber Herr Genscher, in der Zeit des Kalten Krieges haben Sie stets unbeirrt festgehalten am Ziel der Deutschen Einheit, an der Wiedervereinigung in einem wiedervereinigten Europa, und dennoch strategische Beziehungen nie aus dem Blick genommen. Und deshalb darf ich sagen: Sie haben sich als deutscher Patriot erwiesen. Vielleicht klingt das für so manch einen immer noch ein bisschen altmodisch. Für mich beinhaltet es aber im besten Sinne des Wortes ein wirklich großes Kompliment. Denn nur wer im eigenen Land verwurzelt ist, kann erfolgreich Außenpolitik betreiben. Wenn man also weiß, woher man kommt, wo die eigenen Wurzeln sind, dann ist es möglich, auch zum Wohle Deutschlands außenpolitisch zu agieren.

Das ist für mich einer der Gründe, warum Sie, lieber Herr Genscher, zu einem der prägenden Außenpolitiker der deutschen Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg geworden sind. Ihr Engagement für Ihre Heimatregion Halle an der Saale vor und nach der friedlichen Revolution in der DDR erscheint heute logisch und folgerichtig. Wenn man sich aber an die Jahre damals erinnert, an die unendlichen Härten der deutschen Teilung, an die vielen, die an diese Wiedervereinigung nicht mehr geglaubt haben, so zeigt dies doch die ganze Tiefe Ihrer Heimatverbundenheit.

Sie haben immer wieder Ihre Herkunft aus Halle betont, aus dem Herzen der mitteldeutschen Kulturlandschaft. Dies haben Ihnen die Men-

schen Ihrer Heimatregion nie vergessen. Und dies hat auch den Wiederaufbau des politischen Liberalismus nach 1990 in den neuen Bundesländern stark geprägt. Ich erinnere nur daran, dass es der FDP bei der Bundestagswahl 1990 in Halle sogar gelungen war, einen Direktkandidaten für den Deutschen Bundestag durchzusetzen.

Lieber Herr Genscher, Sie haben 18 Jahre lang das Auswärtige Amt geführt und in dieser Zeit der deutschen Außenpolitik Ihren Stempel aufgedrückt. Neben dem Eintreten für Europa wurde gerade auch die Ost- und Entspannungspolitik ein zentraler Baustein Ihrer Politik. Es ging Ihnen immer um den Ausgleich zwischen Ost und West. Der KSZE-Prozess war eine klassische vertrauensbildende Maßnahme, die erkennbar Ihre Handschrift trug. Dabei ging es um die Sicherheit und um die Zusammenarbeit in Europa. Es ging darum, ein Gefüge zu bauen, das Nordamerika, ganz Europa und die Sowjetunion miteinander verbindet, ohne dass dabei eigene Werte und Grundüberzeugungen aufgegeben wurden. Darüber haben wir auch angesichts heutiger Konflikte manchmal gesprochen. Und dieses Gefüge wurde institutionalisiert. Auch in Form der OSZE profitieren wir heute noch davon, denn deren Entstehung geht natürlich auch auf Ihr Wirken zurück.

So haben Sie, lieber Herr Genscher, die Brücke zwischen Ost und West geschlagen. So waren Sie als Kenner der Staaten des damaligen Warschauer Pakts einer der ersten, der die Chancen von Michail Gorbatschows Glasnost und Perestroika erkannt hat. Dafür wurden Sie mit Ihrem historischen Auftritt auf dem Balkon der Prager Botschaft sozusagen belohnt, aber eben nicht nur Sie individuell, sondern alle Menschen in unserem Land. Als Sie von dort aus den ausharrenden Flüchtlingen die Nachricht ihrer Ausreise verkündeten, da vollendete sich etwas, wofür Sie Jahre und Jahrzehnte eingetreten sind.

Für uns und auch für mich persönlich besteht Ihre außenpolitische Lebensleistung für unser Land vor allem darin, dass Vertrauen in unser Land, in Deutschland, international gestärkt werden konnte. Ohne Vertrauen hätte der Herbst 1989 auch völlig anders verlaufen können.

Es brauchte ganz entscheidend das Vertrauen in Deutschland, in seine Regierung und letztlich auch das Vertrauen in Sie persönlich. Es ist aber nicht nur die Szene auf dem Balkon unserer Botschaft in Prag, weshalb Sie sich bis heute bei den Menschen in Deutschland und weltweit so besonderer Beliebtheit erfreuen. Es ist einfach die Ausstrahlung Ihrer Persönlichkeit, die sich in Erfolgen und Krisen herausgebildet hat. Ich bin fest davon überzeugt: Es lag vor allem auch an der Glaubwürdigkeit Ihrer Persönlichkeit, die das notwendige Vertrauen in Ost und West geschaffen hat.

Dabei hat Ihnen geholfen, dass Sie einen weiteren Charakterzug in der deutschen Außenpolitik neu definiert haben: Die Häufigkeit und Intensität bilateraler und multilateraler Treffen in unmittelbarer Begegnung der Handelnden. Wir hatten einfach immer den Eindruck, dass Sie sich schneller von Ort zu Ort bewegen konnten und immer intensiver vor Ort präsent waren als viele andere Politiker.

Ich weiß es aus eigener Erfahrung: Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob man mit den europäischen und globalen Verantwortungsträgern telefoniert, Briefe austauscht oder sich persönlich trifft. In der unmittelbaren Begegnung mit den Partnern liegt die Chance, sie von einer Lösung, von einem Kompromiss zu überzeugen. Wie oft ist Ihnen das gelungen. Wir denken dankbar daran zurück.

Damit einher ging natürlich die enorme Reisetätigkeit, an die sich sicherlich jeder noch erinnert, wahrscheinlich in besonderer Weise Ihre Familie und Ihre Frau, die heute hier anwesend ist. Deshalb möchte ich auch Frau Genscher ein herzliches Dankeschön dafür sagen, dass sie ihren Mann so gestalten lassen hat.

Walther Rathenau und Hans-Dietrich Genscher beide haben die deutsche Außenpolitik auf der Grundlage ihrer liberalen Überzeugung maßgeblich geprägt. Es kann keinen besseren ersten Preisträger des Walther-Rathenau-Preises geben, als den, den wir heute auszeichnen.

Herzlichen Glückwunsch, lieber Herr Genscher, zum ersten Walther-Rathenau-Preis.

Das Walther-Rathenau-Institut, Stiftung für internationale Politik, verleiht den Walther-Rathenau-Preis 2008 an Hans-Dietrich Genscher. Kaum ein anderer deutscher Außenpolitiker der Nachkriegsgeneration repräsentiert das Politikverständnis und die Wertevorstellungen Walther Rathenaus besser als Hans-Dietrich Genscher. Die liberale Grundgesinnung und die auf Interessenausgleich mit friedlichen Mitteln ausgelegte Außenpolitik des Ehrenvorsitzenden der FDP erscheint als logische Fortentwicklung des von Rathenau konzipierten Gedankengerüsts. Wie dieser warb auch Genscher als Außenminister mit der längsten Amtszeit im Nachkriegsdeutschland und Architekt der Wiedervereinigung für Toleranz und Völkerverständigung bei Deutschlands europäischen Nachbarn und in der Welt.

Berlin, den 21. Oktober 2008

*Dr. h.c. mult. Hans-Dietrich Genscher*¹

DANKREDE DES PREISTRÄGERS

Mit einem Preis ausgezeichnet zu werden, der den Namen Walther Rathenaus trägt, ist eine besondere Ehre. Siebzig Jahre nach der Terrornacht vom 9. November 1938 bekommt das besondere Gewicht. Der Mord an Walther Rathenau richtete sich gegen den demokratischen Aufbruch nach dem Ersten Weltkrieg, gegen deutsche Verantwortungspolitik in jener schweren Zeit und gegen den jüdischen Mitbürger Walther Rathenau. Er war Ausdruck des menschenverachtenden Antisemitismus, der am 9. November 1938 endgültig zum Staatsterrorismus gegen die jüdischen Mitbürger in Deutschland wurde und in Auschwitz seinen schrecklichen Höhepunkt erlebte. Walther Rathenau gehörte stets zu denen, die auf die neu aufkommenden Fragen neue Antworten suchten. Er empfand die Irrungen und Wirrungen seinerzeit, er litt an ihnen, und er gab alles, um sie zu überwinden. Er steht in der Reihe der großen Persönlichkeiten der deutschen Demokratiegeschichte am Beginn des 20. Jahrhunderts. Er hat dort seinen Platz, wo wir auch Max Weber, Friedrich Naumann und Gustav Stresemann begegnen.

Die Ereignisse der letzten Wochen haben in einer dramatischen Weise die zentrale Aufgabe unserer Zeit, eine neue Weltordnung zu gestalten, in das Bewusstsein der Menschheit gerufen. Es handelt sich dabei keineswegs allein um eine Frage der Finanz-Politik. Es geht um das Grundverständnis unserer Gestaltungsaufgaben am Anfang des 21. Jahrhunderts.

Man kann, wenn man die richtigen Antworten auf die jetzt aufkommenden Fragen geben will, nicht darüber hinwegsehen, dass zwei Jahrzehnte nach Ende des Kalten Krieges verstrichen sind, die für die Gestaltung einer neuen Weltordnung nicht oder nicht ausreichend genutzt wurden. Zwei Staatsmänner haben am Beginn des letzten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts die vor uns liegenden Aufgaben zutreffend be-

1 Außenminister a.D.

schrieben. Der damalige sowjetische Präsident Michail Gorbatschow sprach im Dezember 1988 vor den Vereinten Nationen über die Herausforderungen, denen sich die Menschheit über Staats- und Systemgrenzen hinweg gegenüber sieht, von den globalen Herausforderungen. Der damalige amerikanische Präsident George Bush sprach nach dem Fall des Eisernen Vorhangs vom Entstehen einer neuen Weltordnung. Er mag damals empfunden haben, wie weitsichtig Washington in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs die Notwendigkeit erkannt hatte, der Nachkriegswelt Rahmen und Gestalt zu geben. Die Initiative für die Gründung der Vereinten Nationen und die Initiative für die Neuordnung der Weltwirtschaft durch die Konferenz von Bretton Woods belegen das.

Die Errichtung des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank, der Aufbau einer neuen internationalen Währungsordnung waren bedeutsame Schritte in eine gemeinsame Zukunft. Damals erlebte die Welt einen Sieg von Verantwortung und multilateralem Handeln über altes Denken. Das wirkte sogar in die Zeit des Kalten Krieges hinein. Auf beiden Seiten erkannte man die Notwendigkeit eines Minimums an Kooperation, um die Vernichtung der Menschheit durch einen dritten, dann nuklearen Weltkrieg zu verhindern. Der Nichtverbreitungsvertrag von Nuklearwaffen legt davon Zeugnis ab, genauso wie die Begrenzungsverträge für Nuklearrüstung und für den Stopp von Atomtests. Ja, es konnte sogar die völlige Abrüstung für eine ganze Kategorie von Atomwaffen durch die doppelte Nulllösung aufgrund der deutschen Initiative für den Nato-Doppelbeschluss verwirklicht werden. Die KSZE als Stabilitätsrahmen für den Raum von Vancouver bis Wladiwostok war durch die deutsche Ostvertragspolitik, die Politik von Willy Brandt und Walter Scheel, möglich geworden.

Diese Politik der Rüstungskontrolle und Abrüstung und der Zusammenarbeit wurde inspiriert von dem Marmel-Bericht des westlichen Bündnisses. Er setzte das Ziel einer gesamteuropäischen Friedensordnung. Diesem Ziel sind wir mit der Überwindung der Teilung Deutschlands und Europas ein großes Stück näher gekommen, erreicht

haben wir es noch nicht. Immerhin, es entstanden stabile Rahmenbedingungen für die friedlichen Veränderungsprozesse in Europa, die einmündeten in das Ende des Kalten Krieges.

Doch die Geschichte gewährt keine Pause, und erst recht gibt es kein Ende der Geschichte. In einer immer enger zusammenwachsenden interdependenten Welt stellen sich globale Gestaltungsaufgaben in einem Ausmaß, wie das vorher niemand für möglich gehalten hätte. An mahnenden Stimmen, an Ideen und Vorschlägen hat es nicht gefehlt. Unmittelbar nach Ende des Kalten Krieges eröffneten gemeinsame Initiativen der amerikanischen Regierung Bush senior und Baker und der damaligen Bundesregierung die Möglichkeit zu kooperativer und multilateraler Einbeziehung Russlands in den gesamteuropäischen Prozess. Als vor einiger Zeit der russische Präsident Medwedjew hier in Berlin eine Rede gehalten hat, die den damals diskutierten Gedanken einer Kooperationszone von Vancouver bis Wladiwostok wieder belebte, gab es keine konzeptionelle westliche Reaktion.

Nach Ende des Kalten Krieges war im Westen schon eine prinzipielle Debatte geführt worden über die Frage, ob die Bipolarität des Kalten Krieges abgelöst wird von einer unipolaren Weltordnung, fokussiert auf und dominiert von Washington. Oder ob eine multipolare Weltordnung entsteht, mit Kraftzentren in verschiedenen Teilen der Welt. Das war die erste strategische Debatte über Struktur und Gestalt einer globalen Weltordnung. Leider gab es dazu keine einheitliche europäische Auffassung, die nachhaltigen Einfluss hätte nehmen können auf die amerikanische Diskussion mit der Fixierung der Administration von Bush junior auf das unipolare Modell.

Die Geschichte hat die Frage längst beantwortet. Die Multipolarität ist Realität und die Notwendigkeit globaler Kooperation ergibt sich daraus zwingend. Es war der frühere amerikanische Präsident Bill Clinton, der nach dem Ausscheiden aus seinem Amt zu Recht feststellte, dass Amerika heute in jeder Hinsicht das stärkste Land der Welt sei. Der sein Land aber auch ermahnte, dieses Gewicht zu nutzen, um eine neue

Weltordnung zu schaffen, in der Amerika sich auch dann noch wohl fühlen könne, wenn es nicht mehr das stärkste Land der Welt sei. Eine solche Weltordnung kann aber nur Bestand haben, wenn sie kooperativ geschaffen wird unter Teilnahme der bestimmenden Regionen der Welt von heute.

Europa und Nordamerika sind gut beraten, wenn sie die transatlantische Partnerschaft als Stabilitätsanker einer solchen Weltordnung verstehen. Europa kann einen besonderen Beitrag leisten, wenn es seine Erfahrungen nach dem Zweiten Weltkrieg beim europäischen Einigungsprozess in die globale Gestaltungsdebatte einbringt. Essentiell für den Erfolg der europäischen Einigung war das Verständnis, dass die Mitglieder der Europäischen Gemeinschaft, unabhängig von ihrer Größe, gleichberechtigt und ebenbürtig sind. Die Lehren der europäischen Geschichte, die über Jahrhunderte bestimmt war von Rivalitäten und Vorherrschaftsdenken der großen europäischen Mächte, wurden bei der Gründung der EG beherzigt. Der Glücksfall, dass die sechs Gründerstaaten drei kleinere und drei größere waren, mag das erleichtert haben. Europa hat im wahrsten Sinne des Wortes aus der Geschichte gelernt.

Die neue Weltordnung wird sich auf diese Einsichten stützen müssen. Die grundlegendste davon ist, dass Größe nicht mehr Macht gewährt, sondern mehr Verantwortung auferlegt. Das bedeutet im Grundverständnis der neuen Weltordnung: Es gilt die Stärke des Rechts und nicht das Recht des Stärkeren. Die Menschheit steht vor drei Alternativen: Die erste ist ein globales Chaos ohne Regeln, ohne Sanktionen und ohne Verantwortung – das ist die Chaosoption. Die zweite ist die gefährliche Illusion, ein Land könne kraft seiner militärischen und wirtschaftlichen Stärke die globalen Regeln nach eigenem Ermessen bestimmen, ohne ihnen selbst unterworfen zu sein, und es könne die Regelverstoß nach eigenem Ermessen sanktionieren – das ist die Vorherrschaftsoption. Beide Optionen bergen den Kern schwerer Erschütterungen der globalen Stabilität in sich. Die dritte Option schließlich ist die globale Kooperation auf der Grundlage von Gleichberechtigung

und Ebenbürtigkeit der Völker, der Staaten und der Regionen – das ist die Kooperationsoption, die man auch als die europäische Option bezeichnen könnte. Es sollte der europäische Entwurf sein für die globale Strategiedebatte.

Niemand soll sich täuschen, wir erleben derzeit tektonische Aufbrüche von globalem Ausmaß. Sie erfordern weitsichtiges und verantwortungsvolles Handeln. Wieder einmal muss festgestellt werden, nichts wird mehr so sein, wie es war. Eine der großen und weitsichtigen Initiativen der siebziger Jahre war die von Deutschland und Frankreich initiierte Weltwirtschaftskonferenz mit den Vereinigten Staaten, Kanada, Japan, Italien, Frankreich, dem Vereinigten Königreich und Deutschland. Schon bei der Einladung der Sowjetunion Gorbatschows am Ende des Kalten Krieges waren die Widerstände in Washington und London groß. Heute erleben wir ähnliches, wenn es darum geht, Länder wie China, Indien, Brasilien als gleichberechtigte und ebenbürtige Teilnehmer einzuladen, genauso wie regionale Zusammenschlüsse, wie Asen, den Golfkooperationsrat, Mercosur und Repräsentanten Afrikas, um nur einige zu nennen.

Auf Dauer wird es nicht ausreichen, Beschlüsse zu fassen und sie anderen zur Nachahmung zu empfehlen. Aus den jetzt beabsichtigten globalen Finanzkonferenzen müssen institutionelle Konsequenzen gezogen werden. Dass der Vorschlag für diese Konferenz wiederum aus Europa kommt, unterstreicht, welches Gewicht die EU haben kann, wenn sie mit klaren Vorstellungen entschlossen handelt. Es bewährt sich die Erfahrung: Wenn schwerwiegende Entscheidungen zu treffen sind, ist Europa in der Lage, entschlossen zu handeln. Wir haben das erfahren bei der Durchsetzung unserer Friedenspolitik nach Osten, und wir haben es als Deutsche erfahren, als es darum ging, die deutsche Frage in einem gesamteuropäischen Konzept zu lösen.

Es erscheint jetzt notwendig, auch über den Begriff Schwellenländer nachzudenken. Er mag seine Berechtigung gehabt haben, zeitgemäß ist er nicht. Längst haben die neuen Global Player wie China, Indien

und Brasilien, längst haben die regionalen Zusammenschlüsse außerhalb Europas, aber auch unser sich auf sich selbst besinnender europäischer Nachbar Russland die Schwellen überschritten, die sie einst in einem zweiten oder dritten Rang einstuften. Gerade angesichts der Dramatik der Finanzkrise und ihrer Auswirkungen müssen nun endlich die gebotenen Schlüsse für eine Weltordnung der globalen Interdependenz gezogen werden.

Globalisierung bedeutet auch globale Nachbarschaft. Es gibt keine entfernten Gebiete und Ereignisse mehr. Diese Nachbarschaft in der Welt von heute und morgen ist verpflichtende Nachbarschaft. Es geht um eine Weltnachbarschaftsordnung. Mit dem Verständnis, dass das Wohlergehen des einen auch das der anderen bedeutet. Man könnte auch von einer solidarischen Nachbarschaft sprechen, so wie das eines der Grundprinzipien der Europäischen Union ist. Die immer und immer wieder erhobene Forderung nach Transparenz auf den globalen Finanzmärkten ist nur ein Aspekt aus den vor uns liegenden Gestaltungsaufgaben. Er ist ebenso dringlich wie ein globales Energiekonzept. Da müssen die Verbraucherländer sich darauf einstellen, dass dies nur mit und nicht gegen die Erzeugerländer möglich ist, und um der Abnahmesicherheit willen geht es den Erzeugerländern genauso.

Was wir in unseren marktwirtschaftlichen Ländern nach innen für selbstverständlich halten, nämlich Rahmenbedingungen zu schaffen, damit die schöpferischen Kräfte sich frei entfalten können, brauchen wir auch weltweit. Die nach dem Kalten Krieg entstandene, seit einigen Jahren erodierende Sicherheitsarchitektur für Europa muss revitalisiert werden, andere Regionen müssen solche Sicherheitsarchitekturen nach der Grundidee der KSZE schaffen, und weltweit muss das Schritt für Schritt entwickelt werden. Die Gefahr der Ausbreitung von Atomwaffen wird größer, auch wegen der vertragswidrigen Entwicklung der Atompotentiale der großen Atomkräfte. Der Ausstieg aus schon getroffenen Vereinbarungen bedeutet einen Rückfall in altes Denken. Wer könnte den Mahnruf von Henry Kissinger, von George Shultz, von Sam Nunn und William Perry nach vollständiger atomarer Abrüstung berühren.

So wie die Frage nach Unipolarität oder Multipolarität zur Schicksalsfrage für die Menschheit geworden ist, so ist es genauso eine Schicksalsfrage, ob wir die Finanzkrise nutzen, um jetzt die Gestaltung aller Bereiche des globalen Zusammenlebens obenan auf der internationalen Agenda zu behandeln. Da geht es um die Schaffung einer globalen Sicherheitsarchitektur. Es geht um Regeln und Sanktionen bei Regelverstoß für die globale Wirtschafts- und Finanzordnung. Es geht um die gemeinsame Beantwortung der globalen Herausforderungen beim Klimaschutz und bei der Energieversorgung. Es geht um eine Weltordnung, die überall als gerecht empfunden werden kann. Europa kann mit seinen Erfahrungen nicht nur ein Zukunftsmodell präsentieren, sondern auch das Vertrauen, dass Visionen Wirklichkeit werden können.

In Europa erleben wir im Vorfeld der amerikanischen Wahlen eine Diskussion, die sich auf die Frage konzentriert, was denn ein neuer amerikanischer Präsident an zusätzlichen Forderungen für den Einsatz europäischer Streitkräfte erheben könnte. Kleinmütiger und rückwärtsgewandter geht es nicht. Europa muss seine Erwartungen an die neue amerikanische Administration formulieren. Das sind wir den Freunden in Amerika schuldig, das sind wir Europa schuldig, und das sind wir der Welt schuldig. Die Welt hat längst verstanden, dass die transatlantische Partnerschaft ein unerlässlicher Partner einer globalen Stabilitätsordnung sein wird. Europa hat in jüngster Zeit Beispiele von Entscheidungskraft und Durchsetzungskraft gegeben. Es war Europa, das das Schießen in Georgien beendet hat. Es ist Europa und hier vor allem die Bundesregierung, die den Dialog mit Russland fortführt, obwohl die Nato sich selbst den Mund verschlossen hat. Auch Walther Rathenau, der mit Entschlossenheit die Westintegration Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg betrieb, wollte das große europäische Volk der Russen in die damalige Nachkriegsordnung Europas einbeziehen. Heute ist Europa dabei, mit einer großen gemeinsamen Kraftanstrengung die Initialzündung für eine Bewältigung der Finanzkrise zu geben. Einer Finanzkrise, die nicht durch Fehler in Europa entstanden ist, unter der aber Europa wie die anderen Teile der Welt zu leiden hat.

Das zeigt, was globale Interdependenz bedeutet. Es zeigt, wie die Politik eines Landes – je größer, umso mehr – sich weltweit auswirkt, zum Guten und zum Schlechten. Deshalb geht es um globale Verantwortungspolitik und nicht um Machtpolitik. Europa hat eine Vision für eine neue Weltordnung. Es hat eine Mission, diese Vision Realität werden zu lassen. Es gab in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in unserem Lande die Nacht des Faschismus. Es gab aber auch leuchtende Beispiele von Weitsicht und Verantwortung. Walther Rathenau und Gustav Stresemann gehörten zu diesen leuchtenden Beispielen. Ihrem Beispiel folgte die Bundesrepublik Deutschland bei der Entwicklung der deutsch-französischen Freundschaft, bei der europäischen Einigung, bei der transatlantischen Partnerschaft und bei der Entspannung und Zusammenarbeit gegenüber dem Osten. Heute handeln wir im Sinne des großen Namensgebers dieses Preises, Walther Rathenau, wenn wir die Initiatoren und die Förderer einer globalen Weltordnung der gleichberechtigten und ebenbürtigen Kooperation ehren.

Martin Sabrow

DIE WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT IM JAHRE 2008

Die vornehmste Aufgabe unseres Vereins besteht nach wie vor in der Förderung der Arbeit an der Walther Rathenau-Gesamtausgabe, die sich seit ihrem Beginn 1974 bereits über mehr als dreißig Jahre hinzieht. Ihrer möglichst raschen Fertigstellung galt auch angesichts der versiegenden Finanzierungsquellen die besondere Aufmerksamkeit des Vorstandes, der angesichts der immer neu eingetretenen Verzögerungen zu dem Schluss kam, dass ein erfolgreicher Abschluss der Edition unter den gegebenen Umständen äußerst fraglich geworden ist.

Nachdem Band III anders als angekündigt auch bis Sommer 2008 nicht bis zur abgabefähigen Manuskriptreife vorangebracht werden konnte, hat der Vorstand sich entschlossen, im Benehmen mit Prof. Dr. Wolfgang Michalka für die Überarbeitung des als Rohmanuskript vorliegenden Textes einen Bearbeiterwechsel vorzunehmen. Er würdigte zugleich die langjährige Arbeit von Prof. Michalka, der durch zahlreiche Veröffentlichungen und durch seine editorische Arbeit für die wissenschaftliche Erschließung Rathenaus viel geleistet habe. Neuer Bearbeiter für Band III ist Dr. Alexander Jaser, der sich um die Edition bereits als Mitbearbeiter des Briefbandes verdient gemacht hat und zusammen mit Prof. Dr. Hellige auch für Band I zuständig ist. Die Arbeit an dem letztgenannten Teilband hat Herr Dr. Jaser zwischenzeitlich abgeschlossen.

Im Vorstand wurden daraufhin folgende Erscheinungstermine festgelegt:

	Abgabe Manuskript	Erscheinungstermin
Band I, Teil1 (Schriften)	Herbst 2009	1. Quartal 2010 (Leipziger Buchmesse)
Band III	Herbst 2010	1. Quartal 2011
Band IV	Herbst 2010	1. Quartal 2011
Band 1, Teil 2 (Dokumente)	Herbst 2011	1. Quartal 2012

Zur Finanzierung der Arbeit von Herrn Dr. Jaser stehen nach der Ausschöpfung der vom Stifterverband für deutsche Wissenschaft bzw. der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewährten Unterstützung keine ausreichenden Mittel zur Verfügung; die Mitglieds- und Spendenbeiträge der Vereinsmitglieder reichen auch nicht ansatzweise für die Deckung der Finanzierungslücke von mindestens 75.000 Euro zur Erstellung druckreifer Manuskripte aus. Um die Kosten aufzubringen, hat sich der Vorstand entschlossen, das im Besitz unserer Gesellschaft befindliche und ca. 1903 entstandene Bild „Gitane et Andalouse“ von Ignacio Zuloaga in einer Kunstauktion zu verkaufen und den Erlös der Edition zugute kommen zu lassen. Das zuletzt in Schloss Freienwalde ausgestellte Bild zählte zu einer Schenkung von 11 Bildern, die Mathilde Rathenau nach dem Tod ihres Sohnes 1926 dem Städtischen Kunstinstitut in Frankfurt/Main vermacht hatte. Nachdem unser langjähriger Schriftführer und Archivar Günter Schilling herausgefunden hatte, dass die Schenkung an die öffentliche Präsentation der Bilder geknüpft war, gab das Städel das Zuloaga-Bild mit vier anderen an die Familie Rathenau zurück, die ihre Ansprüche an die Walther Rathenau Gesellschaft abtrat. Nach verschiedenen Rückschlägen ist es Ende 2008 tatsächlich gelungen, das Bild zu verkaufen. Der Reinerlös betrug 188.758,50 Euro und bietet für die Fortführung und erfolgreiche Beendigung der Walther Rathenau-Gesamtausgabe ein solides Fundament. Die Herausgeber der Edition und der Vorstand unserer Gesellschaft sind Herrn Dr. Mossner für den mäzenatischen Verzicht auf den Verkaufserlös außerordentlich dankbar, und sie erhoffen sich, dass die gegebenenfalls noch fehlenden Mittel aus dem Kreis der übrigen Mitglieder unserer Gesellschaft erbracht werden können.

Eine Veränderung ist hinsichtlich des umfangreichen Nachlasskonvoluts eingetreten, der anfang der neunziger Jahre mit Hilfe der AEG als Editionsgrundlage aus dem Moskauer Sonderarchiv als Kopie erstellt werden konnte und über die Emeritierung von Prof. Dr. Schulin hinaus bis 2008 im Historischen Seminar der Universität Freiburg beherbergt wurde. Da auf eine Rückkehr des nach wie vor in Moskau

archivierten Nachlasses nach Deutschland auf absehbare Zeit zu rechnen ist, hat das Bundesarchiv sich bereit gefunden, die Nachlasskopie in ihre Obhut zu nehmen. Sie befindet sich jetzt am Standort Militärarchiv/Bundesarchiv Freiburg.

Ungeachtet der Editionsprobleme hat sich auch die öffentliche Erinnerung an Walther Rathenau im Jahr 2008 gut entwickelt. Wenngleich im Gedenkkalender keine entsprechenden „runden“ Jahrestage verzeichnet waren, bot das vergangene Jahr doch gleich mehrfach Gelegenheit, die Auseinandersetzung mit dem geistigen Erbe Rathenaus in ein größeres Publikum zu tragen. Eine herausragende Veranstaltung stellte die Verleihung des Walther-Rathenau-Preises an den früheren deutschen Außenminister Hans-Dietrich Genscher durch das neu gegründete und von Dr. Michael A. Gotthelf geleitete Walther Rathenau-Institut dar. Der jährlich zu verleihende Rathenau-Preis soll nach dem Willen seiner Stifter an den „liberalen Außenminister, Unternehmer und Essayisten Walther Rathenau erinnern, der [...] Deutschland aus der Isolation (führte und) [...] für Völkerverständigung und Toleranz bei seinen europäischen Nachbarn (warb)“. Die Laudatio auf den Preisträger hielt bei der feierlichen Überreichung des Preises in Gestalt einer mit dem Porträt Rathenaus versehenen Goldmedaille am 21. Oktober in Berlin Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel.

Nachzutragen bleibt eine Änderung im Vorstand unserer Gesellschaft: Durch meine berufliche Belastung gedrängt, habe ich mein Amt als geschäftsführendes Vorstandsmitglied zu Ende September niederlegen müssen und verantworte damit auch zum letzten Mal den Überblick über die Jahresaktivitäten in den „Mitteilungen“ der Walther Rathenau Gesellschaft. Wie ich auch unserem Vorsitzenden schrieb, werde ich natürlich des ungeachtet die Arbeit unseres Vereins auch in Zukunft mit Aufmerksamkeit begleiten und stehe ihm im Rahmen meiner Möglichkeiten auch weiterhin auf Wunsch gern mit Rat und Tat zur Verfügung. Als Nachfolger wurde Herr Dr. Tilman Koops in den Vorstand kooptiert, der bis zu seiner Pensionierung Ende 2008 im

Bundesarchiv für die Drucklegung der Rathenau-Edition zuständig war und seither an der Fertigstellung des Bandes IV mitwirkt. Herr Dr. Koops wird im Vorstand insbesondere für Editionsfragen zuständig sein.

Unsere Gesellschaft hatte am 31. Dezember 2008 87 Mitglieder.

Jürgen Tech
FINANZBERICHT FÜR DAS JAHR 2008

Zum Jahresbeginn wies unser Konto ein Guthaben von Euro 21.819,80, am Jahresende ein solches von 36.488,80 Euro aus, wobei davon für zeitversetzte Aufwendungen zunächst Euro 15.000,00 als Festgeld angelegt wurden, die jedoch im Laufe des Jahres für laufende Ausgaben benötigt wurden. Die Liquidität unserer Gesellschaft hat sich im vergangenen Jahr um Euro (+) 14.669,00 verändert. Wir hatten Einnahmen in Höhe von Euro 58.502,43 denen Ausgaben in Höhe von Euro 43.833,43 gegenüberstanden.

Bei den Einnahmen ist ein zinsloses Überbrückungsdarlehen in Höhe von Euro 10.000,00 zu berücksichtigen, welches uns Herr Dr. Mossner dankenswerter Weise im September zur Verfügung gestellt hatte. Im Januar 2009 konnte das Darlehen bereits zurückgezahlt werden.

Die von unseren Mitgliedern, der Burda-Stiftung und der BHF-Bank geleisteten Richtsatz- und freien Spenden liegen mit Euro 18.339,39 leider weit unter dem Vorjahr und reichen nicht zur Deckung unserer Kosten, vor allem der weiter laufenden Kosten zur Herausgabe der Gesamtedition aus.

Deshalb hat der Vorstand in seiner Sitzung vom 21. Oktober 2008 beschlossen, eines der uns von den Erben von Walther Rathenau überlassenen Bilder „Gitane et Andalouse von Ignacio Zuloaga“ zu verkaufen, wodurch uns im Jahre 2008 bereits eine Anzahlung in Höhe von 30.000,- Euro zugeflossen ist. Der restliche Kaufpreis von Euro 159.000,- wird bis zum 30. März 2009 bezahlt.

Betrachtet man den Verlauf der Erstellung der Gesamtedition in den vergangenen Jahren, so ist festzustellen, dass die Komplexität des Themas und unseres Vorhabens hinsichtlich des finanziellen Aufwands nur äußerst schwierig zu prognostizieren war. Es sind wiederholt zeit-

geschichtliche Erkenntnisse in die Bearbeitung eingeflossen, die zusätzlichen finanziellen Aufwand erforderten.

Von daher geht unsere Bitte dahin, auch unter Berücksichtigung des erzielten Verkaufserlöses des oben näher bezeichneten Werkes, uns als Spender für die Erreichung unseres gemeinsamen Zieles gewogen zu bleiben! Dafür sprechen Vorstand und Editoren Ihnen ihren ausdrücklichen Dank aus.

Die Einnahmen und Ausgaben im Einzelnen liegen diesem Bericht wieder in Tabellenform bei.

Unsere Einnahmen und Ausgaben setzten sich im Einzelnen wie folgt zusammen:

	2008	Plan 2009
Euro	Euro	Euro
<u>Einnahmen:</u>	58.502,43	171.800,00
<u>Richtsatzspenden:</u>	5.979,39	7.000,00
<u>Freie Spenden:</u>	12.360,00	5.000,00
Darlehen von Herrn Mossner	9.990,00	
Verkauf Zuloaga	30.000,00	159.000,00
Zinsen für Festgeld	173,04	800,00

FINANZBERICHT FÜR DAS JAHR 2008

<u>Ausgaben:</u>	43.833,43	61.400,00
<u>Gesamtedition:</u>	38.718,20	45.100,00
Band I	22.701,36	6.700,00
Band III und IV	16.016,84	38.400,00
Zuschuss WR Stift gGmbH	2.600,00	2.600,00
Mitgliedsbeitrag Freundeskreis Bad Freienwalde	250,00	250,00

Verwaltungsaufwand und sonstige Kosten:

Druck Mitteilungen*	1.480,00	2.000,00
Verwaltungsaufwand**	330,00	1.000,00
Webside	357,00	350,00
Bankgebühren	98,23	100,00
Rückzahlung Darlehen Mossner		10.000,00

Zusatzaufwand betrifft Verwaltungskosten:

* Zusatzaufwand aufgrund größeren Umfangs (Abdruck der Reden zur Verleihung des Walther-Rathenau-Preises am 21. Oktober 2008)

** Zusatzaufwand/Erstattung verauslagter Portokosten 2005–2008 an die Heinz Dürr GmbH

Reinhard Schmook
DIE WALTHER-RATHENAU-STIFT gGMBH
UND SCHLOSS FREIENWALDE
TÄTIGKEITSBERICHT FÜR DAS JAHR 2008

Auch im Geschäftsjahr 2008 konnte die Stift gGmbH gemäß ihrem Gesellschaftszweck wirksam werden und mit ihrer Arbeit an das erfolgreiche Jahr 2007 anknüpfen. Die Tätigkeit konzentrierte sich vorrangig auf die konservatorische und museale Betreuung der Walther-Rathenau-Gedenkstätte in der oberen Etage des Schlosses, eine schon wegen der wertvollen Leihgaben kontinuierlich zu bewältigende Aufgabe. Verschiedene Besuchergruppen wurden vom Geschäftsführer durch die Gedenkstätte geführt. Die Teilnehmer an diesen Gruppenführungen und auch ein Großteil der Einzelbesucher waren von der Präsentation sehr angetan und lobten die Darstellungen zu Leben und Werk Walther Rathenaus. Insgesamt 6.800 Besucher haben 2008 das Schloss und die Rathenau-Gedenkstätte gesehen. Von einer breiten Öffentlichkeit wird begrüßt, dass diese ständige Ausstellung in Rathenau einstigem Refugium seit kurzem wieder zu sehen ist. Am Besucherempfang werden unter anderem die neuesten Schriften über Walther Rathenau verkauft. Damit ist ein guter Anfang gemacht, um Schloss Freienwalde als preußisches Königsschloss und zeitgeschichtlichen Erinnerungsort an einen der bedeutendsten Deutschen des 20. Jahrhunderts wieder neu im öffentlichen Bewusstsein zu verankern.

2008 konnte die Bibliothek der Stift gGmbH um einige neuere Buchausgaben, aber auch um verschiedene ältere Bücher mit Bezug zu Leben und Werk Walther Rathenaus ergänzt werden. Im Sommer hat uns Familie Mossner in Zürich einige Gegenstände, Bilder und Bücher aus dem Nachlass von Fritz und Edith Andreae, Walther Rathenaus Schwester und Großmutter von Dr. Bernd Mossner übereignet. Darüber und über die immer wieder gewährte, hilfreiche Unterstützung durch Familie Mossner sind wir besonders dankbar. Das gilt auch für Andreas Mossner, der uns drei wunderschöne Ansichtskarten vom

Schloss fotografiert und produziert hat, die von den Schlossbesuchern gerne als Souvenir erworben werden. Die Produktionskosten übernahm Herr Dr. Mossner, dem wir nicht nur dafür, sondern auch für seinen stetigen Zuspruch und seine seit Jahren gewährte hilfreiche Unterstützung herzlich danken. Im Jahr 2009 wird Andreas Mossner auch den neuen Führer durch das Schloss und die Walther-Rathenau-Gedenkstätte produzieren.

Ein Schwerpunkt der inhaltlichen Arbeit war im Berichtsjahr die Erarbeitung und Betreuung der großen Ausstellung zum 200. Todestag des preußischen Landbaumeisters David Gilly, dem Erbauer des Freienwalder Schlosses. Diese von der Kuratorin Anna Teut, Mitglied der Walther Rathenau Gesellschaft, konzipierte und erarbeitete Wanderausstellung wurde von der Sparkasse Märkisch-Oderland, vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur, vom Freundeskreis Schloss Freienwalde, von der Kultur GmbH Märkisch-Oderland und einer privaten Sponsorin finanziert. Sie wurde vom 24. Mai 2008 bis zum 3. August 2008 im Schloss Freienwalde gezeigt. Anschließend wanderte sie nach Braunschweig, Frankfurt (Oder), Schwedt und in die Technische Universität Berlin. Im Jahre 2009 wird sie in mehreren polnischen Städten gezeigt.

Am 1. November 2008 fand in Kooperation mit der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit der 2. Rathenautag im Schloss Freienwalde mit einschlägigen Vorträgen von Prof. Dr. Martin Sabrow und Dr. Hinrich Enderlein statt. Wie schon die erste Veranstaltung in dieser Reihe fand der Tag einen guten Zuspruch, so dass die Stiftung immer am ersten Sonnabend im November jeden Jahres bei uns einen solchen Tag veranstalten und finanzieren möchte.

In der renommierten Architekturzeitschrift „architectural digest, die schönsten Häuser der Welt“ erschien im März 2008 ein hervorragend illustrierter Beitrag über Schloss Freienwalde unter dem Titel „Preußen mit der Seele suchen“. Dieser Artikel dürfte Schloss Freienwalde einem breiten Leser- und Interessentenkreis bekannt gemacht haben.

Mit Hilfe von Städtebaufördermitteln und einer Förderung durch das Landesdenkmalamt konnte Anfang des Jahres endlich der Abriss der hässlichen Depotbaracke im unteren Schlosspark realisiert werden. Viel Kraft und Zeit erforderte die Restaurierung des königlichen Theaterpavillons (Teehäuschen). Im Laufe des Herbstes zeigte sich, dass die geplanten Baukosten von 530.000 Euro nicht ausreichen würden. Die Hermann-Reemtsma-Stiftung als Hauptsponsor will nur noch die Mittel für die Hangstabilisierung hinter dem Teehäuschen als zusätzliche Förderung bereitstellen. Dadurch verzögert sich die Fertigstellung des Pavillons, mit der nach derzeitigem Stand nicht vor Frühherbst 2009 gerechnet werden kann. Die noch fehlenden Mittel von mindestens 300.000 Euro trägt bis zum Abschluss der Restaurierungsarbeiten der Landkreis Märkisch-Oderland allein.

Unbefriedigend ist das 2006 geschlossene und noch nicht wieder ausgebauten Schlosscafé. Die Räume stehen derzeit leer und dienen als Lagerraum für wieder verwendungsfähige Bauteile aus dem Teehäuschen. Die baldige Wiedereröffnung dieses Cafés und die Erneuerung der Schlossterrasse wären für den Betrieb des Schlosses und dessen Attraktivität ein wahrer Segen.

Philipp Kaste
NACHRUF PROF. DR. ERNST BENDA

Am 02. März 2009 starb unser langjähriges Mitglied Professor Ernst Benda in Karlsruhe.

Der Berliner Jurist, Prof. Dr. Ernst Benda, war seit 1946 aktives Mitglied der CDU und vertrat seine Stadt von 1957 bis 1971 aktiv im Bundestag. Nach der Abgabe seines Bundestagmandates war Ernst Benda bis zum Jahre 1983 Präsident des Bundesverfassungsgerichts. Damit sind viele Ereignisse in der Bonner Republik zwischen 1965 und 1983 mit seinem Namen verbunden.

Ernst Benda dürfte vielen unserer Mitglieder auch durch seine richterlichen Entscheidungen zum Grundlagenvertrag, die Fristenlösungen bei Abtreibungen, Entscheidung zur erweiterten Mitbestimmung und Volkszählung sowie die Formulierung des Grundrechts auf informationelle Selbstbestimmung noch bekannt sein.

Nicht nur durch letztere Entscheidung, welche in unserer heutigen Gesellschaft täglich Anwendung findet, stand er als Mitglied in der geistigen Tradition von Walther Rathenau.

Wir trauern um einen unbefangenen, rechtsgelehrten Wegweiser der Bundesrepublik.

Bernd Mossner
NACHRUF DR. ROBERT HOLZACH

Am 24. März 2009 starb unser langjähriges Mitglied und unser Gönner Dr. Robert Holzach in Zürich.

Dr. Holzach schätzte Walther Rathenau sehr, weshalb er nach der Wende zu den ersten Besuchern im Schloss Freienwalde zählte. Als damaliger Verwaltungsratspräsident der Schweizerischen Bankgesellschaft (heute nach der Fusion UBS) und Aufsichtsrat von Bosch sowie BASF verlangte er von seinem Bankkader „unverletzliche Solidarität, unschlagbare Fachkompetenz, unangreifbare Integrität sowie seriöse Glaubwürdigkeit“. Der von ihm wenig geschätzten „Allmachtsphantasie“ und den – wie er sagte – „Finanzalchimisten“ begegnete er schon frühzeitig mit größter Skepsis, weshalb er bisweilen als ungehörter Warner galt. Manche Stellungnahmen des Verstorbenen erinnern an den Aufsatz „Physiologie der Geschäfte“, den Walther Rathenau schon 1901 in seinem Band „Impressionen“ veröffentlicht hat und der heute erstaunlich aktuell erscheint.

Dr. Robert Holzach wird uns fehlen.

Hans F. Loeffler
NACHRUF DR. JACOBUS VAN BEEK

Am 06. Juni 2009 verstarb nach schwerer Krankheit unser Mitglied Dipl.-Ing. Dr. theol. Jacobus van Beek im Alter von 60 Jahren im holländischen Wierden. Er hinterlässt seine Frau A. van Beek-Verduijn, vier Kinder und sechs Enkel.

Fasziniert von Walther Rathenau trat Jacobus van Beek 1998 in die Walther Rathenau Gesellschaft ein. Er nahm mit großem Interesse an den Veranstaltungen teil. 2003 promovierte er mit der Arbeit „Walther Rathenau. De missie van een onbegrepen Duits-Joodse Europeaan“ bei Professor J. Wiesma an der Protestantisch-theologischen Fakultät der Universität Brüssel. Die deutsche Übersetzung liegt im Manuskript vor.

Wir trauern um einen hochgesinnten Freund.

MITGLIEDER

Als neue Mitglieder begrüßen wir

Herrn **Tilman Koops**, Herr Prof. Dr. Koops ist seit etwa 40 Jahren beim Bundesarchiv in Koblenz tätig und dort unter anderem zuständig für die Drucklegung der Walther Rathenau Edition. Zudem ist er Honorarprofessor für Neuere Geschichte an der Universität Koblenz. Er wirkt verstärkt an der Fertigstellung des Bandes IV der Walther Rathenau Edition (Schriften 1919–1922) als Herausgeber mit und unterstützt die Gesellschaft bei der wissenschaftlichen Koordinierung der Gesamtedition.

Herrn **Samuel Skoblo**, Berlin. Herr Skoblo ist Jurist und hat vor kurzem einen Master in Internationaler Wirtschaftspolitik an der London School of Economics (LSE) absolviert. In der Unternehmensleitung der Samuel Braun Group arbeitet er im Immobilien und Hotel Segment des Unternehmens.

ANKÜNDIGUNGEN

Im Aisthesis Verlag erschien im zweiten Quartal 2009 das Buch „Walther Rathenau – Phänotyp der Moderne“, herausgegeben durch unser Mitglied Professor Dieter Heimböckel. Professor Martin Sabrow beschrieb den Band inhaltlich: „Der Band enthält sehr anregende Aufsätze, die gewohnte Rathenau-Bilder auf die Probe stellen“.

Das Buch wird im Buchhandel mit einem Preis von 29,80 Euro angeboten. Für die Mitglieder der Walther Rathenau Gesellschaft bietet der Verlag den Band versandkostenfrei für einen Sonderpreis von 25,00 Euro an.

Das Buch zum Sonderpreis kann nur direkt vom Verlag bezogen werden unter:

Aisthesis Verlag
Oberntorwall 21
33602 Bielefeld

Postanschrift:
Postfach 10 04 27
33504 Bielefeld

